

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgender Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 220. Mittwoch, den 20. September 1899. 6. Jahrgang.

Das Ministerium der Staatsverbrecher in Oesterreich.

Hierzu eine Beilage.

Wp. Bis vor Kurzem konnte es scheinen, daß die österreichische Regierung das Kunststück fertig bringt, einen konstitutionellen Staat in aller Ruhe in einen absolutistischen zu verwandeln. Das Parlament, der Reichsrath, besteht zwar fort, aber es ist durch ein sehr einfaches Mittel außer Funktion gesetzt: Die Regierung schickt den Reichsrath heim und ermächtigt sich selber kraft des § 14 zum Weiterregieren. Das ging so glatt und bequem, daß nun schon ein ganzes Jahr ohne Einwilligung des Parlamentes Steuern erhoben werden. Allerdings ist das ein Verbrechen. Ein Professor der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft hat vor wenigen Jahren nachgewiesen, daß nach § 11 der österreichischen Verfassung dem Reichsrath die jährliche Bewilligung der Steuern zusteht, daß dieser Paragraph das Fundament der Verfassung bildet, weil die Verweigerung der Steuern, die Zurückweisung des Budgetvortrages der Regierung, das einzige Mittel sei, durch welches das Parlament sich als Machtfaktor geltend machen könne gegenüber etwaigen absolutistischen Gelüsten der Regierung. Eine Regierung aber, welche sich über dieses fundamentale Recht hinwegsetzt, welche ohne Zustimmung des Reichsrathes Steuern erheben möchte, würde ein Staatsverbrechen begehen, würde den Umsturz heraufbeschwören, weil alsdann der gesetzliche Widerstand unmöglich gemacht wäre, der unzufriedenen Bevölkerung nur der Appell an die rohe Gewalt übrig bliebe. Und der Professor, welcher diese durchaus richtige Lehre seinen Hörern dozirte und in einem Lehrbuche veröffentlichte, war — der derzeitige Finanzminister Oesterreichs, Herr Raizl. Seit dieser Herr amtiert, wurden die Steuern in Oesterreich ohne Bewilligung des Reichsrathes erhoben, und nach der Theorie des Professors Raizl ist somit der Finanzminister Raizl und das ganze Ministerium, dem er angehört, des Staatesverbrecheres überführt, Herr Raizl muß sich selber und seine Kollegen als Verbrecher betrachten.

Aber das war den Herren noch lange nicht genug, weil es so glatt ging, wuchs ihre Frechheit über alle Grenzen: Das geduldige Volk hatte, murrend zwar, aber ohne Widerstand, die Steuern entrichtet, weil es nun einmal so daran gewöhnt ist; diese Langmuth des Volkes reizte die Thatsenlust des § 14-Ministeriums, und in Befolgung des Uebereinkommens mit den edlen Ungarn wurde beschlossen, die Steuern zu erhöhen.

Herr Finanzminister Raizl beging ein weiteres Verbrechen, indem er anordnete, daß vom ersten August ab pro Kilogramm Zucker statt 13 Kreuzer 19 Kreuzer Abgabe erhoben werden sollen, wodurch der Preis dieses Genuß- und Nahrungsmittels von 38 auf 44 Kreuzer erhöht wurde. Um aber so recht auszuforschen, wie weit die Geduld des Volkes reiche, erließ der vom Professor Raizl zum Verbrecher gestempelte Minister Raizl neben der kaiserlichen Verordnung über die Steuererhöhung noch eine besonders gehässige ministerielle Verordnung, durch welche die Nachsteuer aller vorhandenen Zucker- und Zuckerwaarenvorräthe verfügt wurde. Darnach muß jeder Kaufmann, der in geschäftslustiger Voraussicht sein Zuckerlager zu den alten Preisen angefüllt, selbst jede Hausfrau, die sich vor sorglich verproviantirt hatte, die Steuer nachzahlen. Der ganze widerliche Apparat der fiskalischen Spionage, die ganze Plackerei mit Deklarationen, Revisionen, Hausdurchsuchungen sollte ins Spiel gesetzt werden. Thun-Raizl bauten eben felsenfest auf die Schatzgebuld, und es kam ihnen um so mehr darauf an, die Grenzen dieser Gebuld möglichst zu erproben, weil in Folge jenes famosen Ausgleichs mit Ungarn, der auf ungesetzlichem, verbrecherischem Wege durchgeführt werden soll und der das österreichische Volk zu Gunsten der ungarischen Magnaten und Börsenjobber benachtheiligt, auch noch weitere Erhöhungen der indirekten Steuern eintreten sollen, speziell der Steuern für Petroleum, Bier und Branntwein. Das Experiment ist aber mißlungen, die Gebuld des Volkes hat diesem Verbrechen gegenüber nicht mehr ausgereicht — ganz Oesterreich ist in Aufruhr. Was die rohe Bergewaltigung der Volksvertretung seitens der Regierung, was die nationale Verhehung mit ihrem Panke um die blödsinnigen Sprachverordnungen nicht fertig brachten, nämlich die Aufrüttelung der gesamten Bevölkerung, das hat die Steuerverordnung im Pandumdrehen geleistet: Ueberall werden Protestversammlungen abgehalten, überall beschließen die Kommunen Protestadressen, das ganze Volk ist aufgeregter und erbitterter. Was aber das Schönste dabei ist — die Verhehung der Nationen gegeneinander, welche die Regierung so fürsorglich gewährt, ist nicht stark genug, um der einheitlichen Bewegung Abbruch zu thun. Die tschechischen Landsteuere des Herrn Raizl sind genau so empört über dieses Attentat auf ihre Tschachen, wie die Deutsch-Böhmen, die Oberösterreicher u. s. w. Durch die blödsinnige Behandlung der Nationalitätenfrage hat die Regierung den verfassungsmäßigen Gang der Dinge gestört, so daß sie sich nur durch einen verbrecherischen Verfassungsbruch retten konnte; der Verfassungsbruch aber hat zu Konsequenzen geführt, in Anbetracht deren der Nationalitätenhader jetzt endlich auf den zweiten Plan gedrängt worden ist und die ganze große Volksmasse sich gegen die Regierung auflehnt.

Was wird nun weiter werden? Ueber die Angelegenheiten eines Staates, in welchem die Ueberraschungen zum Alltäglichen gehören, soll man Prophezeiungen hübsch bei Seite lassen. So viel aber scheinen jetzt auch die Staatsverbrecher auf den österreichischen Ministerstühlen einzusehen, daß sie mit bloßen Polizeimaßregeln, mit Zeitungskonfiskationen, mit Versammlungsverboten, mit Militärattaken gegen demonstrierende Volksmassen nicht auskommen. Blut ist genug geflossen, aber die Gährung im Volke wurde nicht gemildert, sondern ist nur um so heftiger geworden. Das würde nun die meineidigen Verbrecher auf den Ministerstühlen nicht ausjehrer beunruhigen, denn vorläufig giebt es noch genug Soldaten, die irgendwo aus der Slowakei, der Bukowina u. herkommen und in hündischem Gehorsam bereit sind, auf Befehl die Volksmassen zu massakriren, aber es giebt andere Gründe, welche die Thun-Raizl zwingen, einen Ausweg aus dem jetzigen Zustande zu suchen. Auf Grund des § 14 kann man wohl Steuern erheben, aber wie das jetzige Experiment beweist, kann man keine neuen Steuern erheben. Ebenso wenig kann man ohne Zustimmung des Reichsrathes Anleihen erheben. Zwar sind der Hochfinanz Volksrechte ein ziemlich gleichgültiger Artikel, aber nicht gleichgültig sind ihnen die Garantien für die „Papierkassen“. Wenn Graf Thun die Staatsgesehe mit Füßen tritt, Frauen und Kinder niederschleudert, so ist das den Rothhild und Ronsorten gleichgültig, aber wo es sich um die Sicherheit von Kapital und Prozenten handelt, da sind die Herren gar sehr für die „Legitimität“ und für geordnete Zustände; auf das schädige Wort des Grafen Thun geben sie noch lange kein Geld her. Graf Thun aber braucht Geld, viel Geld, weil die Armee mit neuen Schnellfeuerkanonen ausgerüstet werden soll. Woher nehmen und nicht fehlen? Dazu kommt, daß der § 14 zwar sehr dehnbar ist, aber doch nicht für alle Staatsgeschäfte taugt: Ein Theil der Staatsausgaben wird von den österreichischen Ländern und Ungarn gemeinsam bestritten, und hierüber entscheiden die „Delegationen“, die aus Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes und des ungarischen Parlamentes bestehen. Ohne Reichsrath — keine Delegation, ohne Delegation keine Kanonen, keine Rekruten, und ohne Heer ist Oesterreich-Ungarn überhaupt kein Staat. Thun-Raizl werden also durch die finanzielle Nothlage gezwungen, den Reichsrath einzuberufen.

Die Zeitungen wissen denn auch von Bemühungen des edlen Grafen um ein neuerliches Zustandekommen des Reichsrathes zu berichten. Er konspirirt nach rechts und links, er konspirirt und intrigirt mit feberhaftem Eifer.

Die letzte „Aktion“ besteht darin, daß Herr v. Fuchs, der Präsident des Reichsrathes, der würdige Nachfolger

Zwanglose Wochenplauderei.

Entwirren das Berschränkte,
Erdrachten das Berrenkte
Und heben das Berrenkte,
War alzeit sein Begehr;
Wer hätte das Gedrächte,
Wer hätte das Gebächte
Und heilte das Berpächte
So rafflos tren wie er?

Zu einem and Better lachend,
Kraus schwere Nacht durchwachend,
Stets neu die Welt entfachtend,
So schritt er durch die Welt:
Ziel gebend, nichts verlangend,
Stets über'm Abgrund hangend
Und dennoch immer hangend
Stritt er und harb als Held.

Einam und auberathen
Bortrent' er seine Sauten,
Doch Frächte seiner Thaten
Trag nirgend ein Gefild';
Wer hat sein Thun beachtet,
Wer sah, wonach geschmachtet
So heik er und getrachtet,
Wer bot ihm Schirm und Schild?

Rein Ohr, das tren ihm lanchte,
Rein Aug, das Blide tanachte,
Rein Herz, das sich veranachte
In seines Herzens Glath —
Und dennoch kein Entzagen,
Bergagen oder Klagen,
Rein, Wagon war and Tragen —
Und wem galt dieser Rath?

Warum soll ich nicht auch einmal Derer gedenken, die
am weißen den Lohn der Welt in Form von Usbant

erhalten? Jener seelenguten Menschen, in deren Herzen ein heiliges, reines Feuer loht, viel zu gut für diese kalte Welt, jener Pelikanaturen, die Alles freudig opfern, deren einzige Sehnsucht es ist, nur einmal Verständnis zu finden für ihre unbegrenzte Hingebung, und die, ah, fast alle vergeblich hoffen, die statt der Genußthung höchstens das Mitleid ernten. Sie sind häufiger, als Mancher glaubt, sie arbeiten so still, wie ruhelos, und sie scheuen fast davor zurück, daß Jemand ihr Thun bemerken könnte. Ehre ihnen! Ihre Arbeit ist nicht verloren, so wenig nach den unabänderlichen Naturgesetzen Kraft verloren gehen kann. Ich habe in diesen Tagen, wo überall die reifigen Landtsrechte der sozialen Revolution versammelt waren, die Schwerter zu wegen und die Pläne zu schmieden zu künftigen Streit, der Samariter des Kampfes oft gedenken müssen. Der Eine wie der Andere sind unentbehrlich.

Als recht gemüthsrühige Kampfgenossen erwiesen sich heuer unsere Freunde aus dem Lande der Obstriten. Es war eine wahre Lust, dieses unerschütterliche Phlegma zu beobachten, mit der sie ihre Sachen erlebigen, ohne darum es an Eifer und Gründlichkeit fehlen zu lassen. Selbst der alte Schwede aus Wismar, der ein paar Mal aus der Haut fuhr, wenn er an Zion gedachte, vermochte den Gesamtindruck nicht zu verwischen. Er scheint übrigens schon mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Stadt der geräucherten Kase binnen kurzem wieder unter die Herrschaft der Bernadotte geräth, und daß er dann fröhlich „Da gamla, du friska“ singen kann, statt heute in den ärgerlichen Auf mit einstimmen zu müssen: „Dat litt ja, dat litt ja de Nidderschaft nich.“ Jam Straf-

erhsenmähen wird ihn dann sicher Niemand kraft seiner Herrenautorität vernunren können, und wenn er auch statt des Grobherzogs einen König bekommt, so hat er doch den Trost, daß es wenigstens nicht der allmächtige König von Wismar ist.

Gewundert hat mich nur, daß einige Leute einen so schlechten Begriff von der Polizei hatten. Ich habe ihre Ansichten absolut nicht theilen können. Für mich ist die Polizei, mag sie uniformirt sein, wie sie will, ein für alle Male das non plus ultra von Weisheit. Wie oft haben wir nicht schon erlebt, daß ein ganz schlichter Landbreiter dort Politik roch, wo die feinsten philosophischen und juristischen Nasen des Erdballs beim besten Willen keine zu spüren vermochten. Das sollte doch anerkannt werden. Ich gestehe offen: für mich ist in Deutschland der Schutzmann die höchste Capacität, von der alles Andere ruhm- und glanzlos verfinkt.

Nicht auf're Dichter, auf're Deuler seh'n heutzatage
obwan,
Das thut der Brave, der beim Heer den Civilber-
sorgungschien gewann!
„Wir seh'n im Zeichen des Verlehrs“ — das folge
Wort, es klingt nicht schlecht!
„Wir seh'n im Zeichen des Gerbarmen“ — paßt
auch, denn der hat immer Recht!

o Land der Schiller und der Goethe, dein Rahm recht
heuer im Genick,
In deiner Heldenthaten Rette sagt leuchtend sich das
Wichtigste Glied;
Und eh' du dieses nicht besiehst, warst du bei allem
Reichthum arm:
Der Schlußstein deines Rahmentempels ist der all-
mächtige Gensbarm.

A. K.

des tatarisch-ruthenisch-polnischen Schlangenzug Abrahamowitsch — das angestrotzende Herrchen, das keinen Augenblick die Würde des Parlaments zu wahren wußte — einen schwalligen Anruf an die „Dankmänner“ der Parteien ergehen läßt, sie möchten doch ja ein Einsehen haben und helfen, demarren aus dem Dreck zu ziehen, Natürlich geschieht es im Auftrage des Herrn Ministerpräsidenten. Aber als das Konferieren und Konspirieren dürfte dieser Verbrecherbande wenig nützen. Wie der Hund, der seinen Schwanzgipfel erwischen will, drehen sich diese Handwurste um ihre eigene Achse, indem sie thun, als suchten sie einen Ausweg aus dem Nationalitäten-schwandel. Durch diese „Aktion“ soll der Glaube erweckt werden, als stände immer noch die Sprachverordnung im Mittelpunkt des Interesses. In Wirklichkeit aber ist die Lage eine ganz andere geworden, und die Opposition — auch die bürgerliche — müßte aus lauter Eile bestehen, wenn sie sich die Gelegenheit entgegen ließe, sofort nach Zusammentritt des Reichsrathes die scharfsinnigen Staatsverbrecher am Krage zu fassen und vor den Strafrichter zu stellen, wobei die ganz überwältigende Majorität des österreichischen Volkes, welcher Nationalität immer, auf Seiten dieser Opposition stehen würde.

Erst wenn die Thun und Raizl ihre Verbrechen im Gerichtssaal blühen, wo sie hin gehören, erst wenn die Schuld geklärt ist, welche diese verbrecherischen Jammerlinge auf sich geladen durch Erzeugung der Unruhen und Vohhebung der Soldateska auf fliehende Weiber und Kinder, wie es in Grätz, in Klagenfurt usw. geschehen, erst dann kann ein neues Ministerium mit einem neuen Parlament daran gehen, die furchtbaren Wunden zu heilen, die ein Wadeni, ein Gantsch und ein Thun mit ihren Spießgesellen dem Lande geschlagen haben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber den Anfall der Reichstagswahl in Pirna meldet dem „Hamb. Echo“ ein Privattelegramm, daß eine Stichwahl zwischen Lohse („Ordnungs“brei) und Fräßdorf (Soz.) stattfinden muß.

Ein Unternehmer-Ideal. Wir rathen allen Unternehmern, die sich über Unbotmäßigkeit der Arbeiter beklagen, flugs nach Lützenwalde, dem industriellen Städtchen an der Ruche, zu pilgern. Dort werden sie eine Polizeibehörde finden, die ihre heißeste Sehnsucht nach Arbeitstrutz zu stillen vermag, die vielleicht selbst ein Arbeitengesetz überflüssig zu machen versteht.

In Lützenwalde, so wird dem „Vorwärts“ berichtet, legten die Cigarrenmacher der Fabrik des Herrn Vogel die Arbeit nieder, um einen höheren Lohn zu erringen, da sie bei einer täglichen Arbeitszeit von 12 Stunden nur einen Verdienst von 12 bis 15 Mark pro Woche erzielten.

Einer der Streitenden erhielt nun von der Polizeiverwaltung zu Lützenwalde ein Strafmandat folgenden erbaulichen Wortlauts:

3. R. I 3741.

In der Gewerbe-Streitfrage des Cigarrenfabrikanten H. Vogel wider Sie wird Ihnen, nachdem Sie zur Wiederaufnahme und Fortsetzung der Arbeit auf 14 Tage verurtheilt sind, hiermit aufgegeben, die Arbeit bei dem Kläger Vogel innerhalb zwei Tagen wieder anzunehmen und 14 Tage noch fortzusetzen, and zwar bei Vermeidung einer Geldstrafe von 20 Mark, an deren Stelle im Falle des Unvermögens eine Haft von 1 Woche tritt.

Polizei-Amtsregel.

i. S.

(Unterschrift anleserlich).

Der betroffene junge Arbeiter ließ sich aus Unerschrockenheit infolge dieses Strafmandates zur Wiederaufnahme der Arbeit herbei. Wurde ihm doch bedeutet, daß schon im Jahre 1890, als die Hutmacher in Lützenwalde streikten, die Polizeiverwaltung kontraktbrüchige Arbeiter durch Androhung von Strafe und Pfändung in die Arbeit zurückgezwungen habe; dagegen lasse sich nichts machen. Fabrikant Vogel aber, kühn geworden durch den Polizeischutz, drohte dem Arbeiter, wenn er nicht sehr fleißig sei, so werde er ihn noch extra mit zwanzig Mark bestrafen lassen! — Das sind reizvolle Zustände, die den Reiz der Kapitalisten allerorten entfachen werden. Wägen die Arbeiter im Kampfe gegen allzu ausbeuterische Unternehmer vom Kontrakt zurückzutreten, so sollen sie nicht nur gleich dem normalen Schuldner zivilrechtlich belangt werden, sondern vielmehr bei Strafe an Geld und Körper dem Unternehmer zwangsweise überantwortet werden. Die gewerblichen Arbeiter sollen unter das Gefinde-Unrecht gebeugt werden. Dieser Patriarchalismus ist zwar noch nicht von Gesetzes wegen errichtet, aber eine Polizeibehörde muß nicht wissen, was im Lande Gesetzes ist, wenn ihre Unwissenheit dem Fabrikherrn gefällt.

Die Fingst nach den Sunda-Inseln. Die ultramontane „Ablu. Volks-Zeitung“ schreibt zu Dr. Lieber's Reise nach Ostasien, alle daran geknüpften Rathschläge seien gegenstandslos angesichts der Thatsache, daß die Reise einem ausgesprochen gesundheitlichen Zwecke diene. Lieber's Gesundheit lasse viel zu wünschen übrig, so daß die Ärzte eine längere Seereise empfahlen. Lieber besuche seinen Bruder, der auf einer Sunda-Insel das Amt eines Gouverneurs bekleidet. — Rüge Herr Lieber die Erinnerung an den gescheiterten Ruhlandel mit dem Kommunalwahlgesetz nicht in seiner Erholung finden!

Die Reichs-Eisenbahn als Musterbetrieb. Eine Petition eingereicht beschloß am vorletzten Sonntag über 100 Bremser und Hilfsbremsler der Station Friedrichshagen. Der Grund ist kaum zu glauben! Infolge des ständigen Güterverkehrs im Kohlenrevier treffen die Güterzüge oft mit Stundenlanger Verspätung auf den Stationen

ein. Die Eisenbahn-Verwaltung hat nun für diese Ueberstunden folgenden Vergütungsmodus eingeführt: Die Bremser und Hilfsbremsler erhalten für die erste Stunde — nichts, für die zweite — dasselbe, für die dritte — wieder nichts — für vier volle Ueberstunden aber ganze 24 Pfennige, für jede weitere Stunde sechs Pfennige! Wenn zwischen der absolvierten Tour — ganz gleich, ob mit fürstlich bezahlten Ueberstunden oder unbezahlten — und der nächsten Tour ein Zeitraum von 8 Stunden liegt, darf diese nicht versäumt werden. Durch die Petition wollen die Bremser versuchen, Aenderung zu erzielen. Da Minister Thielen zur Zeit das Kohlenrevier bereist, kann er die Petition gleich mitnehmen, dann sitzen die Bremser hoffentlich nicht lange mehr mit 6 Pfennigen „Wartegehalt“ für die Stunde.

Neue politische Nachrichten. Ueber einen Diebstahl militärischer Geheimpapiere wird aus Warschau folgendes berichtet: Während der Brigadefest in den Kasernen war, wurden aus einem im Bureau der zweiten Artilleriebrigade untergebrachten eisernen Schrank mittelst Einbruchs sämtliche geheimen Mobilmachungspapiere gestohlen. Der Verdacht des Diebstahls lautete auf den seit einigen Tagen städtigen Trainsperranten Schloffer, der in jenes Bureau als Brigadeschreiber kommandirt war. — Die „Kronzeitg.“ schreibt entgegen der bekannten Mittheilung der „Posener Ztg.“ über ein dem Lanalagevertriche Hofordenträger zugegangenes Schreiben, betr. ihre zeitweilige Verbannung, daß diese Mittheilung nicht ganz den Thatsachen entspreche. Richtig sei nur, daß der Kammerherr u. s. w., die als Abgeordnete gegen den Kanal gestimmt haben, vom Oberkammerer bis Wilschiff einer k. k. k. Cabinets-Ordre zugegangen sei, durch die dieselben, weil sie sich nicht zur Staatsregierung, sondern auch zu der Person des Königs in Widerspruch setzten, bis auf Weiteres vom k. k. Hoflager verbannt werden. — In Nürnberg wurde ein Schymann, der bei einer Mafferei zwischen jungen Burschen einschreiten wollte, von einem derselben erschossen. — Aus Rom wird gemeldet: Der sozialistische Deputirte Prampolini, gegen den wegen der Beschädigung der Abstammungsbüchse in der Kammerung vom 30. Juni Kallage erhoben ist, hat sich hier der Behörde gekleidet. Die übrigen Angeklagten, die Felice und Margari befinden sich im Anlande. — In Carterville, Illinois, wurden bei einem Kampfe zwischen weißen Bergleuten und schwarzen Streikbrechern nach einer New-Yorker Meldung sieben der letzteren getödtet.

Oesterreich-Ungarn.

Der ungarische Handelsminister Hegeudies läßt, wie man der „Frlf. Ztg.“ meldet, ein Gesetz zur Beschränkung der Kartelle ausarbeiten, das schon in der nächsten Session dem Parlament vorgelegt wird.

Frankreich.

Der Komplottprozeß, welcher am Montag Nachmittag vor dem in corpore als Staatsgerichtshof versammelten Senat begonnen hat, drängt das Interesse an Drehfus zur Zeit in den Hintergrund. Die erste Sitzung des Staatsgerichtshofes hatte einen rein formalen Inhalt. Zunächst fand eine Art Appell statt; nach der Geschäftsordnung des Staatsgerichtshofes dürfen nämlich nur diejenigen Senatoren bei dem Urtheil mitwirken, welche allen Sitzungen beigewohnt haben. Nach dem Namensaufruf verlas der Generalstaatsanwalt die Anklageschrift, und hierauf trat der Gerichtshof in eine geheime Berathung ein, in welcher hauptsächlich die Verweisung des „Doffiers“ an einen Ausschuss zur Sprache kam.

Ueber die Sitzung erhält der „Hamb. Corr.“ folgende ausführliche Meldung:

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind in der Umgebung des Palais Luxemburg strenge polizeiliche Maßregeln ergriffen worden. Eine große Menschenmenge bewegt sich in den anliegenden Straßen. Ein Theil des Senats, der sich in unmittelbarer Nähe des Palais Luxemburg befindet, ist für das Publikum abgeperrt. Im Sitzungssaal sind die für das Publikum bestimmten Tribünen und Galerien gedrängt voll. Um 2 Uhr erklärt Präsident Fallières die Sitzung für eröffnet. Nach Verlesung des Einberufungsdekrets verlangt Lamarzelle das Wort, der Präsident verweigert es ihm jedoch. Da Lamarzelle weiter zu sprechen verlangt, fängt die Binde mit Palkedeln an zu schlagen. Schließlich wird zum namentlichen Aufruf geschritten. Alsdann verliest Oberstaatsanwalt Manca die Anklageschrift. Nach Verlesung derselben muß das Publikum die Tribünen verlassen und der Senat tritt zur Berathung über den Ausschluß der Öffentlichkeit zusammen.

Zu der Anklageschrift, die 26 Seiten umfaßt, werden die vom Untersuchungsrichter Faure festgestellten Thatsachen dargelegt. Es wird zunächst darauf hingewiesen, daß die verschiedenen Mißgebräuche in den Jahren 1898 und 1899 auf eine Verschwörung zur Aenderung der Regierungsform zurückzuführen sind. Zwei Gruppen sind zu unterscheiden: 1) die Patriotenliga, die an Stelle der parlamentarischen Regierung die konstitutionelle setzen will; 2) die Antisemiteliga Guerin's, die die Nationalisten, Republikaner und Imperialisten zum Zweck eines Kaiserthums vereinigt. Dubac, der Leiter der antisemitischen Jugend, bildet das Bindeglied zwischen der Patrioten- und Antisemiteliga und unterstützt die royalistischen Umtriebe des Grafen Sabraz Fonteville, der mit den Komites in Caen und Havre korrespondirt. Besonders wichtig sind die Enthüllungen über die lebhafteste Korrespondenz zwischen dem Herzog von Orleans und seinem Vertrauensmann Buffet. Der Herzog schreibt Juli 1898, daß eine gewisse Persönlichkeit ihm die Unterstützung zahlreicher Arbeiterhabitate zugesichert habe; 300 000 Francs würden genügen. Bald darauf folgten der Streit der Arbeiter im Oktober 1898 und die von der Patriotenliga inszenirte Versammlung im Saal Charras am 20. Oktober. Auf eine Depesche Buffet's kommt der Herzog von Orleans am 23. Januar 1899 nach Brüssel, wo er am 25. Januar den Befehl Guerin's empfängt; am 18. Febr. empfängt der Herzog in San Remo die Royalisten. Von den Anhängern wurden dem Herzoge Geldmittel zugesandt, die Einzahlung von 400 000 Francs ist durch Briefe bewiesen. Am 23. Februar erfolgte die Verhaftung Veronlebe's in der Residenz zu Rom. Die Royalisten setzen unterdessen ihre Treibereien fort, alles ist für den Fall eines glücklichen Ausgangs des Wahlsches bereit, die Deantene sind besichtigt. Am 1. Juni telegraphirt Buffet an den Herzog von Orleans, es sei möglich, daß er in der Nähe sei; am 2. Juni telegraphirt er dem Herzog, die Ereignisse seien für eine lange Abwesenheit zu ernst; am 4. Juni findet die Kundgebung der Antisemiten statt.

Der Prokurator erinnert sodann an die Aufforderungen Veronlebe's in St. Cloud am 2. Juli und im Theater de la Republique am 16. Juli. Seit April 1899 hatte Guerin Gelder in Händen und richtete sich in der Rue de Chabrol ein; Dabne betrieb die Agitation in der Provinz. So fanden die Dinge, als die Untersuchung eingeleitet wurde; die vorgeworfenen

Handlungen bekräftigten alle Verdachtsmomente. Infolge dessen ergriff der Prokurator den Staatsgerichtshof, das Verfahren gegen 22 Beschuldigte zu eröffnen. Die Anklageschrift läßt sich auf zahlreiche Telegramme und Briefe.

Als der Generalstaatsanwalt die seit Jahresfrist veranfaßten Kundgebungen aufzählt, unterbrechen ihn Lamarzelle und Brovoit de Ranay, die Binde protestirt und überschreit die Unterbrecher.

Nach längerer Berathung beschloß der Staatsgerichtshof auf den Antrag der Angeklagten, daß diese während der Untersuchung von ihren Anwälten unterstützt werden sollten. Hierauf wurde mit 284 gegen 82 Stimmen die Anklageschrift an eine Unterkommission verwiesen. Die Berathung über die Kompetenzfrage wurde bis nach dem Schluß der Untersuchung vertagt, die von der Kommission des Gerichtshofes demüthigt eingeleitet wird. Nach die Frage, ob die Angeklagten auf ihre Rechte bei der Berathung über die Kompetenzfrage beizubehalten sollen, wurde vorläufig zurückgekehrt. — Beim namentlichen Aufruf antworteten 270 Senatoren. Trarion und Deves erklärten sich für abwesend, als Richter zu fungiren, da sie Verwandte von den Angeklagten seien (Trarion soll mit Veronlebe verwandt sein). — Die Sitzung wurde am 7 1/2 Uhr ohne Zwischenfall aufgehoben.

Ueber die Anwesenlichkeiten des großen Staatsprozesses ist Folgendes zu berichten. Der große Bibliotheksaal des Senats ist kurios verwandelt. Die Bücherregale sind durch weiße Besehläge verdeckt und der freie Raum des Saales wird durch einen drei Meter hohen Kiefersäulengang ausgefüllt, dessen solide Wände neun Gefangenzellen umschließen. Jede Zelle enthält eine elektrische Lampe, ein breites Eisenbett mit Matrache, einen großen Tisch und macht einen freundlichen, fast behaglichen Eindruck. In diesen Zellen sollen Veroulde und seine Genossen dauernd untergebracht werden, sobald am Montag die Untersuchungs-Kommission des Senats konstituirte ist. Das benachbarte Arbeitszimmer der Journalisten ist für Soldaten hergerichtet. Die Senatoren, deren Ferien so jäh unterbrochen worden sind, trafen allmählich in Paris ein. Einigen, die brieflich angefragt hatten, ob sie nicht wegbleiben könnten — die Jagd übte auf sie größere Anziehungskraft als der Staatsgerichtshof aus — mußte geantwortet werden, ihre Gegenwart sei unerlässlich. Andere erkundigten sich, ob der Gehrock oder das Jackett nicht genügen. Sie wurden daran erinnert, daß zum Boulanger-Prozeß alle Senatoren im Frack mit weißer oder schwarzer Binde erschienen seien.

Ueber die Burg Guerin in der Rue Chabrol kommen wieder interessante Nachrichten. Antisemiten versuchten in der Nacht zum Sonntag das Haus Guerin's zu verproviantiren. Die Polizei trat indessen dazwischen und die betreffenden Personen entflohen. Es fielen vier Revolvergeschosse von unbekannter Hand. Niemand wurde verletzt. Die Polizei durchsuchte die benachbarten Häuser. Zwei von den Personen, die in der Nacht Guerin zu verproviantiren suchten, wurden Sonntag Vormittag durch die Polizei verhaftet. Der eine davon ist der Sohn eines ehemaligen Polizeikommissars. Als er von einem Polizeibeamten verfolgt wurde, kam er zu Fall und verletzte sich schwer; auf dem Wege zu einer Apotheke, wo er sich verbinden lassen wollte, wurde er dann festgenommen.

Ueber den Aufenthalt des Prinzen von Orleans ist merkwürdiger Weise zur Zeit nicht das Geringste bekannt. Der Präsident bleibt stumm und unsichtbar. Alle Bemühungen, seinen gegenwärtigen Aufenthalt ausfindig zu machen, sind erfolglos geblieben. „Vielleicht werden wir bald wissen“, bemerkt der „Matin“, „wo der Präsident, fern von dem Geräusch und den Blicken der Menge, inmitten hingebender Freunde, die über ihn wachen, den engültigen Zwischenfall abwartet, der ihn zweifellos wider Willen zwingen wird, seinen mysteriösen Winkel zu verlassen. Und wenn man den Ort kennen wird, wo er sich versteckt, dann wird so mancher erstaunt sein. Und seine Getreuen werden ihm das erzwungene Schweigen nicht nachtragen. Wo ist er aber?“ — Der ganze Ton dieser Note ließe darauf schließen, daß „Prinz Camille“ wirklich im „Fort Chabrol“ steckt, wie dies schon vor mehreren Wochen gemeldet worden war. Das wird man allerdings bald wissen.

Die Abschaffung der Kriegsgerichte und Rehabilitirung Drehfus' forderte Jaurès auf einem Bankett in Carmaux, dem viele sozialistische Deputirte beizuhuten. Es wurde eine Tagesordnung angenommen, in der die Ausführungen Jaurès gebilligt wurden.

Pariser Anekdoten. General Mercier tritt dem Gericht entgegen, er beabsichtige, für den Senat zu kandidiren. Er erklärt, er habe keine Lust, Politik zu machen. — Wie der „Siecle“ erfährt, wurde Scheurer-Defstner von einem ziemlich heftigen typhösen Fieber befallen.

England.

Die Antwort Transvaals auf die letzte englische Note, die ein Ultimatum war, wenn man sich auch zierle, sie offiziell so zu nennen, wird nun von Pretoria aus bekannt gegeben. Die Regierung von Transvaal bebauert darin, daß England mit vollständig neuen Vorschlägen hervorgetreten sei. Sie weist dann darauf hin, daß die jetzt weggefallenen Vorschläge Transvaals, nämlich: Erlangung des Wahlrechts nach 5 Jahren, vermehrte Vertretung der Goldfelderbezirke und das Verlangen, daß England nicht weiter auf der Suzeränität bestehe, das Ergebnis von Anträgen gewesen seien, die von dem britischen Vertreter ausgingen und auf die hin Transvaal in gutem Glauben gehandelt habe. Die Regierung von Transvaal beabsichtige nicht, ohne Noth die Frage des politischen Status des Landes wieder aufzuwerfen, sondern wünsche lediglich mit Unterstützung des britischen Agenten die gespannte Lage der Dinge zu beenden. Die Regierung habe wohl gesehen, welche Schwierigkeiten der Annahme ihrer Vorschläge durch das Volk und den Volksraad entgegenständen, aber sie wagte es

Die zu machen in Folge ihres aufrichtigen Wunsches nach Frieden und weil Chamberlain versichert habe, daß ihre Vorschläge nicht als eine Ablehnung seiner Vorschläge angesehen, sondern nach ihrem sachlichen Werth erledigt werden sollen. Die Regierung von Transvaal halte ihre Zustimmung zu der vorgeschlagenen gemeinsamen Kommission aufrecht, sie könne aber nicht einsehen, warum die britische Regierung jetzt die Wahlrechtsertheilung nach sieben Jahren ohne solche vorgängige Untersuchung der Frage für unangemessen halten sollte. Die Depesche fährt dann fort, es müsse ein Mißverständnis sein, wenn England annehme, daß Transvaal bereit sei, die Vorschläge betr. die Wahlrechtsertheilung nach 5 Jahren und Einkürzung von einem Viertel der Sitze an die Goldfelder dem Volkstrad zur bedingungslosen Annahme vorzulegen. Die Regierung habe keinen Vorschlag betreffend den Gebrauch beider Sprachen in den Volkstraaden gemacht, weil sie diese Maßnahme für unnöthig und nicht wünschenswerth halte. Die Regierung von Transvaal sei nicht abgeneigt, auf die vorgeschlagene Konferenz, getrennt von der gemeinsamen Kommission, einzugehen, doch erhebe sich eine Schwierigkeit, weil die Annahme des Vorschlages davon abhängig gemacht worden sei, daß die Transvaal-Regierung vorher Bedingungen annehme, welche sie dem Volkstrade nicht unterbreiten könne. Die Regierung hege den begierigen Wunsch nach schiedsgerichtlicher Entscheidung und nehme solche freudig an, da sie fest entschlossen sei, die Bedingungen der Konvention von 1884 einzuhalten. Die Depesche schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die britische Regierung bei nochmaliger Prüfung keine weiteren drückenden Vorschläge machen, sondern ihren eigenen ursprünglichen Vorschlag, betreffend eine gemeinsame Kommission, festhalten werde.

Rund und nett ist es eine Ablehnung der britischen Forderungen; es konnte nichts anderes sein. Die englische Chamberlainpresse bläst denn auch bereits zum Angriff. Dagegen rührt sich sogar im stammverwandten Amerika Opposition wider die britische Politik. Ein Telegramm aus Newyork meldet: Die gesamte amerikanische Presse protestirt gegen die Ansprüche Englands gegenüber Transvaal; am heftigsten spricht sich dagegen der Newyorker „Sun“ aus.

Direkte Nachrichten von ersten afrikanischen Häusern ergeben, daß man in Afrika die Lage als sehr schwarz ansieht.

Die neue Sitzung des englischen Kabinetts wird für Mittwoch erwartet.

Die Dreyfus-Demonstration, welche Sonntag im Londoner Hyde-Park stattfand, nahm nach dem „B. T.“ bei schönem Wetter einen überwältigenden Erfolg. Um sieben Uhr füllten die Plattformen je zehntausend Menschen aus den mittleren und oberen Klassen. Unter den Rednern befanden sich Geistliche, Politiker und Arbeiterführer. Auch ein Oxford-Professor, Mitglieder des Parlaments, der Industrie, Juristen, englische inaktive Offiziere sowie Führer der Frauenbewegung. Es wurden Resolutionen angenommen, die dem Kapitän und der Frau Dreyfus die Bewunderung für ihre heroische Geduld ausdrücken. Sie verurtheilen die militärischen Reherichter, gratuliren den französischen Freunden von Dreyfus, und rufen die Regierung der Republik an, der Gerechtigkeit freie Bahn zu schaffen. Die ganze Versammlung trug einen rein humanitären Charakter. Es wurden alle anti-französischen Aeußerungen vermieden, wenn man auch vielfach betonte, daß die ganze Nation für das geschehene Unrecht verantwortlich sei.

Serbien.

Der Belgrader Attentatsprozess entwickelt sich immer mehr zu einem Prozess gegen die radikale Partei in Serbien. Wer die Berichte aufmerksam verfolgt hat, kann darüber gar nicht im Zweifel sein. Ebenso wird es nun immer klarer, auf einer wie unhaltbaren Grundlage die Anklage ruht, mit welcher Leichtfertigkeit von der herrschenden Macht hier Anklagen erhoben worden sind, die von den Betroffenen mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Dazu die Art und Weise, wie man Aussagen erpreßt hat, die nachher von den Angeklagten sofort widerrufen werden. Ein bezeichnendes Zeugniß dafür ist die angeklagte Frau Zwanzowitsch, welcher man bekanntlich ihre „Geständnisse“ durch Hunger abgezwungen hat! Dieses ganze östliche Kulturbild ist ein Hohn auf das Rechtsbewußtsein, der sich in manchen Beziehungen der Tragödie von Rennes würdig zur Seite stellen kann. Eine sehr deutliche Sprache redet das „N. B. Tagbl.“:

Was in Serbien sich vollzieht, ist ein Hohn auf jedes Recht, ist die Proklamation des politischen Marodes in dem Sinne, daß es dem Machthaber geradezu gestattet ist, willkürliche Bürger vogelfrei zu erklären und sie, um den legalen Schein zu wahren, dem Standgerichte zur Urtheilung zu überliefern. Die Verhandlungen haben bisher nicht die Spur einer Berechtigung ergeben, Jemand, mit Ausnahme des Attentäters, eines Verbrechens anzuklagen, auf welches die Todesstrafe als einzige Strafe gesetzt ist. Und damit dieses Ziel erreicht werde, wurde das Standgericht mit der wirklichen Kraft des Lebens gerufen, wurden agents provocateurs und sonstige sonderbare Bengel durch auf deren Anklagen hin, selbst wenn diese so wahr wären, als sie es thatsächlich nicht sind, in keinem Lande ein Todesurtheil gefällt werden dürfte.

Parteitag

für beide Mecklenburg und Lübeck.

(2. Verhandlungstag. Vormittags-Sitzung.)
(Schluß.)

Loth-Schwerin: Die Schweriner Behörde ist derjenige von Wismar ebensolch. In wenigen Wochen werden 5 Verfassungen angelegt, u. A. auch eine Streikversammlung der

Arbeitnehmer und eine geschlossene Versammlung der Gewerkschaften gleich nach der Eröffnung und ohne jede Motivierung. Hier sind die Beschwerden von Erfolg gewesen, wir werden nicht mehr belästigt. Redner besprach sodann die einzelnen Anträge. **Carber-Boizenburg:** Auch in Boizenburg verbot man eine rein gewerkschaftliche Versammlung. Es läßt sich wenig machen. **Wartels-Abbed:** In Mecklenburg herrscht der Polizeiterror. Es muß in jedem einzelnen Falle Beschwerde eingelegt werden. Die Agitatoren müssen mit dem genügenden Material versehen werden. **Wartels-Teßin sprach** für die Theilung des alten Kreises und für die alljährliche Agitation. **Holz-Neubukow:** Die Kammer hat der Richter laden lassen, deshalb haben wir Folge geleistet. Einige Orte sind recht leer, z. B. Erbsitz, wo Alles durch die Schweriner besetzt werden muß. **Holz-Neubukow:** Schwarz hat die Ausarbeitung einer Deutschrift beantragt, sollen dadurch die Anträge befristet werden? (Zuruf: Nein!) Ein Schlußantrag wird angenommen, nachdem der Delegirte von Eibenau dagegen gesprochen. In seinem Schlußworte erklärte Schwarz-Abbed, nicht Gegner der Anträge Krosch und Wismar zu sein, doch seien sie in verschiedener Art. Bezüglich § 152 G. O. müssen energische Maßregeln getroffen werden. Deshalb habe ich die Deutschrift beantragt. Wagnie hat schon häufiger zur Frage gesprochen. Auch andererseits ist sie oft auseinandergesetzt worden. In die medienbungrische Verfassung läßt man den Reichstag nicht hineinrücken. Man bestreitet von Seiten der Regierung im Parlamente einfach, daß in Mecklenburg Anwesenheitsurtheile vorhanden sind. Redner betonte nochmals den Werth der Ausübung der Sozialgesetzgebung. Angenommen werde darauf der Antrag Schwerin: „Von dem auf Vorschlag eingelegten Geldern kommen 75 pCt. an die Kreis-Vertrauensmänner und 25 pCt. an den Vertrauensmann für beide Mecklenburg.“ — Der Antrag Krosch: „Die Landtagung in den Bezirken Wismar, Marlow, Sülze, Teßin des 6. Wahlkreises wird den Postorder Genossen mit deren Zustimmung überwiesen.“ — Der Antrag Krosch: „Der Parteitag beider Mecklenburg schließt, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu erziehen u) den Reichstangler zu interpelliren über die Art, wie medienbungrische Behörden das gewerkschaftliche Versammlungsrecht anzulegen beabsichtigen, b) den Reichstangler zu ersuchen, seinen Einfluß auf eine freierliche Gestaltung des medienbungrischen Vereins- und Versammlungsgesetzes geltend zu machen.“ — Der Antrag Ostrow: „Der Landesvertrauensmann ist verpflichtet, in jedem Wahlkreise alljährlich eine Agitationstour vorzunehmen zu lassen, wenn die Mittel es erlauben.“ — Der Antrag Schwarz: „Eine Deutschrift über die thatsächlichen Verhältnisse im Verfassungswesen Mecklenburgs anzubereiten und vervielfältigen zu lassen.“

Kas Antrag der Revisoren, welche vorzügliche Sach- und Rassenführung konstatirten, ward dem Landesvertrauensmann Decharge erteilt.

In Punkt 4 „Unsere Presse“ referirte Genosse **Grath-Krosch:** Dieser Punkt sollte der wichtigste werden, da die Zeitung das Rückgrat der ganzen Bewegung bildet, doch wird der Parteitag nicht dazu kommen, ihn zu entscheiden. Die „N. B. Tg.“ hat einen stetigen Fortschritt gemacht. Wohl sind manche der Wahlführer abgewandert, aber nur vorübergehend. Auch das Inseratenwesen hob sich, sodaß das Geschäft prosperirte, Neujahr waren 1000 Abonnenten mehr zu verzeichnen. Vereinnahmt wurden in der Zeit vom 1. Juli 1898 bis 30. Juni 1899 an Abonnentengeld 21 224,83 Mk., Inseratengeld 10 928,76 Mk., an verschiedenen Einnahmen 1 763,72 Mk., insgesamt 34 028,81 Mk., mit dem Restbestand von 1 659,16 Mk., 35 687,97 Mk., die Ausgabe für die Redaktion 4 670,59 Mk., für die Expedition 4 277,21 Mk., für Druck 20 934,79 Mk., für allgemeine Geschäftsausgaben 2 057,99 Mk., insgesamt 31 940,58 Mk. Es bleibt also an Kassenbestand 8 745,39 Mk. Dazu kommen an Ausständen, Inventarwerth und Postwertzeichen 1 923,84 Mk. Das Sonntags-Sozialistengesetz hat etwas beigetragen, den Abonnentenstand herabzudrücken. Der 2. und 5. Kreis wiesen die besten Ziffern auf, demnachst der 3. Kreis. Mit der Frage des täglichen Erscheinens beschäftigten sich die damit betrauten Postorder Genossen eingehend. Es ist die Ansicht verbreitet, daß die Verbreitung eines wöchentlich einmal erscheinenden Blattes in der Industrieklasse erschöpft ist. Die Bedingungen für ein sechsmonatiges Erscheinen sind eingehend geprüft und in der Zeitung den Lesern klargelegt worden. Die Kommission ist sich darüber klar geworden, daß für 1,60 Mark pro Quartal die Zeitung nicht geliefert werden kann und daß eine große Anzahl Inserate ihr nie zustehen werden. Das Abonnentengeld wird stets die Hauptstütze des Geschäftes sein. Daher muß 1,80 Mark vorausgelegt und für die ersten zwei Jahre ein Garantiefonds von 10 000 Mark geschaffen werden. Daraus ist das Projekt der Garantiescheine acceptirt worden. Die Diskussion in der Presse über die ganze Frage ist sehr launig gewesen, genau wie die Theilnahme an den Garantiescheinen. Nur 13 Städte haben solche gefordert für 2358 Mark, wovon 1058 Mark eingeliefert worden sind. Daher befindet sich jetzt erst 1109 Mark in der Geschäftskasse. Wenn sich keine größere Sympathie für das tägliche Erscheinen bemerkbar macht, ist in absehbarer Zeit nicht daran zu denken. Denn soll die Zeitung auch weiterhin sich den Verhältnissen anpassen und inhaltlich auf der Höhe bleiben, müssen der Redaktion mehr Kräfte zur Verfügung gestellt werden. Das Blatt soll nicht bloß gelesen werden, es soll auch agitatorisch wirken. **Holz-Neubukow** begründete den Antrag betr. die Fremdwörter mit der mangelnden Schulbildung der Arbeiter, hauptsächlich der aus dem Lande ergogenen. **Wartels-Abbed** wies auf die Schwierigkeit der Durchföhrung des Antrages hin. **Grath-Krosch** empfahl dem Antrag, daß nach Möglichkeit dem Wunsche Rechnung getragen werden solle. Das geschehe übrigens auch heute schon.

Nachmittags-Sitzung.

Holz-Neubukow: Ich habe gebührendes Mandat gegen das tägliche Erscheinen und bin auch dagegen, solange das Blatt nicht selbst seine Redaktion bezahlet kann. Auch kann die ländliche Bevölkerung kein täglich erscheinendes Blatt gebrauchen, weil die Zeit zum Lesen fehlt. Später wurden sich die Leser mehr zusammenschließen. Die Bestworter des täglichen Erscheinens sind in der Zeitungsabtheilung besprach worden. **Heinsied-Ostrow:** 95 pCt. der Ostrower Leser sprachen sich für das tägliche Erscheinen aus. Eventuell kann der Parteivorstand so gut wie für andere auch wohl für unser Parteiblatt einmal etwas thun. Absehl der ländlichen Leser ist nicht zu befürchten. Die Redaktion darf die Korrespondenten nicht zurückstoßen. **Grevesmühl-Neubukow:** Voriges Jahr wurde schon ein auf das tägliche Erscheinen abzielender bestimmter Antrag angenommen. Ich bin dagegen. Es muß agitiert werden von den Redaktionsmitgliedern, dann wird für die Presse etwas geleistet. **Turhan-Parchim:** Ich habe gebührendes Mandat für das tägliche Erscheinen. Parchim hat seinen Standpunkt geändert. In den größeren Städten müssen wir ein tägliches Blatt haben. Der Letzower-Delegirte sprach im gleichen Sinne, wünschte aber Berücksichtigung der lokalen Angelegenheiten, damit die Arbeiter nicht zwei Zeitungen zu halten brauchen. **Steinbrügge-Wismar:** Das tägliche Erscheinen muß unser Ziel bleiben, wenn es auch noch in weiter Ferne liegt. Das Blatt ist und bleibt unsere beste Waffe. Der Inseratentheil gewinnt bei täglicher Ausgabe. Ein gebührendes Mandat darf kein Genosse ausprechen. Er kann nie wissen, ob er nicht nächster eineß Besseren befehrt wird. Das Zusammenlesen wird eher anstreben, als mehr werden. **Holz-Krosch:** Wagnie'scher vorläufiger Beschluß vorliegt ist der Antrag Neubukow doch korrekt. Die geschäftliche Seite darf nicht außer Acht gelassen werden, deshalb muß den größeren Städten Rechnung getragen werden. Bisher haben manche große Städte noch gar keine Garantiescheine gefordert. Das muß scharf gerügt werden. Das bisherige Resultat ist bezeichnend. Der Parteitag von Hamburg ist auf ein weiteres Jahr geschert. Der Delegirte von Hagenow: Keine Schuld

ist es nicht, daß es nicht besser geht. **Knappe-Streff:** Wie sind für tägliches Erscheinen und halten den Preis nicht für zu hoch. **Hagenow-Waren:** Die Genossen in Waren halten den Preis für zu hoch und sind für Theilnahme nicht zu haben. **Schmidt-Neubukow:** Der Preis ist nicht zu hoch. **Carber-Boizenburg:** Wir sind jetzt für tägliches Erscheinen. Die Sache wird sich einleben. **Heinsied-Ostrow:** Die Opposition ist im Schwaden begriffen. Uebrigens ist nicht einmal Krosch einseitig dafür eingetreten. **Drinker-Teßin:** Wir waren gegen das Projekt und wollten daher auch keine Theilnahme. Die meisten Arbeiter schaffen aber Land. **Krosch-Grath:** Bei uns ist es abgelehnt, also konnten wir auch keine Scheine gebrauchen. Auch heute ist noch keine Stimmung dafür. **Turhan-Parchim:** Seitens der Delegirten ist der vorläufige Beschluß nicht gebührend vertreten worden, sonst wäre die Angelegenheit weiter geblieben. **Hagenow-Waren:** Es muß für die Berücksichtigung wichtiger lokaler Angelegenheiten eingetreten werden. **Fahs-Doberan:** Auch die kleinen Städte können ein tägliches Blatt wohl gebrauchen. Bei uns ist die Konjunktur z. B. schlecht, deswegen sind schwer Scheine abzuleben. **Loth-Schwerin sprach** sich für das Projekt aus und betonte, daß es nur darauf ankomme, die Mittel aufzubringen, um bald damit beginnen zu können. Uebrigens haben gerade die kleinen Orte die größten Wünsche. Sie haben demnach erst recht Interesse. Der Delegirte aus Letzow: Es sind bei uns Scheine bestellt, wir erhielten aber keine. Der Delegirte aus Gadebusch berichtete, daß die Stimmung darnach für tägliches Erscheinen sei. **Beders-Edena:** Der Abonnentenstand wird sich erhöhen, auch in den kleinen Städten. Man verlangt nach rascherer Berichterstattung. **Holz-Neubukow:** Daß die Postorder für das tägliche Erscheinen sind, ist begründet. Sie spezialiren schon seit 1898 darauf. Die Lage der Arbeiter an anderen Orten ist aber nicht danach, daß noch große Opfer gebracht werden könnten. **Heinsied-Ostrow** berichtete über die Beschlagnahme des Päcketes mit der Wittwens-Nummer. Im Schlußworte erwiderte **Grath**, daß im Sprecksaal durchaus keine Parteithätigkeit abgewandelt habe. Der Landesarbeiter hat auch ein Bedürfnis, täglich sein Blatt zu halten, das beweist die lokale Verbreitung des „Anzeiger“. Angenommen wurde der Antrag Krosch: „Der Parteitag erklärt, daß das tägliche Erscheinen der „Meckl. Volksztg.“ sehr wünschenswerth sei, aber bei einem vierteljährlichen Bezugspreise von 1,80 Mk. nicht eher erfolgen könne, als bis ein Garantiefonds von 10 000 Mk. vorhanden ist, zu welchem Zweck mit dem Betrieb der Garantiescheine fortzufahren ist“ — und ein Antrag Neubukow, die thnliche Berdeutung der Fremdwörter betreffend.

Punkt 6. Reichstagskandidaturfrage. **Carber-Boizenburg:** Eine Erklärung, die Kandidatur abzulehnen, hat sich nicht abgegeben; er bleibt also Kandidat; ebenso **Grath** für den 2., **Größe** für den 3., **Vorenz** für den 4., **Dr. Herzfeld** für den 5., **Knappe** für den 6. Kreis. **Grath** bemängelt das Votum, weil Knappe nicht von der Doppeltkandidatur lasse und damit gegen die Beschlüsse des Gesamtparteitages verstoße. Der Parteitag möge sich für diese gegen diesen Vorbehalt erklären. Der Delegirte von Teßin berichtet, daß sie auch dieser Ansicht beipflichten. **Heinsied-Ostrow** bittet, die Kandidatur offen zu lassen. Der Antrag **Grath** wird einstimmig angenommen. Für den 7. Kreis ist Genosse **Vith-Hamburg** befristet.

Punkt 6. Verathung der Anträge. **Neubukow** wünscht frühere Bekanntgabe des Zusammentritts des Parteitages. Der Antrag wird abgelehnt. **Neubukow** beantragt, daß **Grath** aus Kosten der Kommission eine Agitationstour machen soll. **Grath** wünschte, daß dies der Kommission überlassen und von seiner Person Abstand genommen werde. Dies wurde angenommen. Dem Genossen **Baker** werden 25 Mark, welche ihm von der Wahlzeit her geschuldet werden, bewilligt.

Punkt 7. Wahl des Vertrauensmannes. Die Wahl eines Vorortes, welcher den Vertrauensmann zu wählen hat, wird abgelehnt, darauf **Erbbeer-Krosch** einstimmig gewählt. **Erbbeer** dankt für das bewiesene Vertrauen, obwohl er gerne eine jüngere Kraft an seiner Stelle gesehen hätte. Er werde nach wie vor nach bestem Können der Partei dienen und hoffe auf gewissenhafte Mitarbeit der Genossen im Lande. **Loth-Schwerin** gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Verathungen der Partei zum Nutzen gereichen würden. Er danke den Abwender Genossen für die freundliche Aufnahme und Bewirthung. Darauf schloß er den Parteitag mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag den 19. September.

Die Beschwerdekommmissionen der Arbeiter, welche dazu dienen, den Gewerbeinspektoren Material zur wirksamen Ausübung ihres Amtes zu liefern, ohne daß den Fabrikanten Gelegenheit zu den üblichen nachsichtigen Maßregelungen gegeben wird, erfahren heftige Angriffe durch das Amtsblatt. Wir sind der Ansicht, daß es besser gewesen wäre und dem Charakter des Blattes mehr entsprochen hätte, wenn es in dieser Frage den Fachmann von Amtswegen, Herrn **Johannsen** — freilich in weiten Kreisen der Arbeiter eine äußerst unbekannte Persönlichkeit — hätte zu Worte kommen lassen, statt sich zum Sprachrohr des jeder Kritik feindselig gesinnten und jede Aufficht wie ein gekanntes Kind das Feuer scheuernden Unternehmertumes zu machen. Daß die Arbeiter die Hilfe ihrer Presse in Anspruch nehmen, um durch den Druck der öffentlichen Meinung die Arbeitgeber zu Konzessionen zu bewegen, ist doch allzu erklärlich angesichts der Thatsache, daß ihnen heute kaum ein anderer Weg übrig bleibt und bei konsequenter Nichtachtung der Kommissionen ihnen jeder Weg versperrt ist. Was uns hier in Lübeck freilich wenig rührt, da wir eben auch ohne den Herrn Gewerbeinspektor fertig zu werden wissen.

Klempner und Berufsgenossen! Obwohl der Streik in Hamburg zu Gunsten der Kollegen beendet ist, muß der Huzug doch noch streng ferngehalten werden, da in den Nachbarorten Lohnbewegungen im Anschluß an die Hamburger entstanden und noch nicht beendet sind.

Die Bürgerschaft hielt gestern eine längere Sitzung ab. Ueber die Verhandlungen können wir erst morgen berichten.

Handelsregister. Am 18. September 1899 ist eingetragen auf Blatt 2144 die Firma: „**W. Bunge.**“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: **W. F. A. Bunge, Müller** in Lübeck.

Unfälle im Mühlenbetriebe. In der vorigen Woche erlitt der Mehlmüller **Oldeburg** von der **Stahlberger Mühle** einen Rippenbruch, der ebenda beschäftigte **Müllergehilfe Alcin** wurde durch einen eisernen Einsackessel am Arme erheblich verletzt.

In den Bürgerauschüß ist an Stelle von Senator **Ewers** Kommerzienrath **Scharff** gewählt worden.

Arge Schlägereien und Ausläufe haben in der Sonntag Nacht stattgefunden. Die „Flora“ und das „Colosseum“ stellten die Teilnehmer. Erstgenanntes Lokal mußte sogar kurz nach 10 Uhr geschlossen werden. Eine Unmasse Schulleute war auf den Beinen, um Ruhe herzustellen. In der Breitenstraße und Königstraße, Parade usw. wurde wild getobt, sodaß eine Anzahl Sistrungen erfolgten. Der „Gen.-Anz.“ führt die Ausschreitungen auf das Aufblühen der Industrie zurück, die eine Menge junger Arbeiter anziehe. Das wäre allein keine ausreichende Erklärung, wenn man nicht hinzufügen würde, daß die hiesige Industrie seit Jahren das Bestreben hat, die anspruchsvolleren heimischen Arbeiter durch billige, bedürfnislose Arbeiter aus rückständigen Gegenden zu ersetzen. Uebrigens sind unseres Wissens die Tumulte nicht durch Industriearbeiter, sondern durch andere Elemente hervorgerufen worden. Wir verurtheilen derartige, den Ruf der arbeitenden Bevölkerung schädigende Thorenstreiche auf das schärfste und wissen uns darin einig mit der großen Masse der organisierten Arbeiterschaft, welche sich von dergleichen rüben Auftritten geflissentlich fernhält. Die Hauptthäne bei der Affäre wird natürlich die strafende Justiz beim Widel nehmen, und da geschieht ihnen recht.

Arbeitererfikt. Auf dem Holzplatz von Meyer in der Zweiten Wallstraße gerieth heute Morgen ein Arbeiter unter einen stürzenden Holzstapel und erlitt schwere Verletzungen, sodaß er in das Krankenhaus befördert werden mußte.

pb. In Haft gerieth ein von der Staatsanwaltschaft Elberfeld wegen Diebstahl steckbrieflich verfolgtes Dienstmädchen.

pb. Anzeige ist erstattet gegen einen Arbeiter, welcher auf einen Kollegen mit einer Bierflasche losgeschlagen haben soll.

pb. Gestohlen wurde einem Kaufmann aus seiner Wohnung ein Paar grüne Schnürschuhe.

Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat August 1899. Geboren sind 210 Kinder, davon 108 männlichen, 102 weiblichen Geschlechts, todgeboren 2 Knaben, 4 Mädchen. Gestorben sind 98 Personen männlichen, 76 weiblichen Geschlechts, in Summe 174. Demnach Ueberschuß an Geburten 10 resp. 26, insgesammt 36. Auf 1000 Einwohner

waren 28,02 Geburten, 27,26 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 30, von 1—5 Jahren 18, bis zu 10 Jahren: 4, bis zu 15: 6, bis zu 20: 2, bis zu 30: 4, bis zu 40: 5, bis zu 50: 14, bis zu 60: 11, bis zu 70: 10, bis zu 80: 7, bis zu 90: 6, über 90 Jahre: 1. Die Todesursache war Diphtherie in 2, Keuchhusten in 3, Tuberkulose in 8, Lungenerkrankung in 7, entzündliche Krankheiten der Nahrungsborgane in 5, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der Nieren in 74, Folgen des Wochenbetts in 1, Krebs in 3, angeborene Lebensschwäche in 8, Altersschwäche in 11, Unfalltod in 5, Selbstmord in 2, Gelenkrheumatismus in 0, Herzleiden in 4, Krämpfe in 6, Nierenleiden in 2, Malaria in 1, Schlagfluß in 2, Typhus in 0, Masern in 0, Scharlach in 0, sonstige Krankheiten in 18, unbekannt in 5 Fällen. Von den Gestorbenen entfielen auf die Stadt 69, Borstadt St. Jürgen 19, St. Lorenz 51, St. Gertrud 16, die Krankenhäuser 19.

Lübeck. Die hiesigen Abonnenten des „Lübecker Volksboten“ werden gebeten, ihr Abonnement für das nächste Quartal längstens bis zum 28. d. M. bei dem Genossen E. Küpper, Rabeberger Chauffee 26, zu erneuern. Genannter ist auch jederzeit bereit, Neuabsetzungen in Empfang zu nehmen. Die Männer Genossen werden ersucht, recht rege einzutreten für die weitere Ausbreitung der Parteipresse und Parteiliteratur, damit unsere Bewegung immer mehr gefestigt wird.

Hamburg. Wieder Einer von der alten Garde dahingegangen! Sonntag Vormittag 10 1/2 Uhr ist im Eppendorfer Krankenhaus Genosse Heinrich Niemann im Alter von 64 Jahren gestorben. Den meisten im nördlichen Belagerungsgebiet unter dem Sozialistengesetz thätigen Parteimitgliedern dürfte Hein Petroleum, so war der nom de guerre des Alten, bekannt geworden sein, aber nicht all zu Viele werden wissen, daß er längere Zeit hindurch einen äußerst schwierigen und gefährlichen Posten inne hatte; er besorgte den Transport des „Sozialdemokrat“ für die rothe Feldpost. Wenn Hein Petroleum in rothen Hauschuhen auf der Straße dahinschlenderte, so mußten die Eingeweihten, daß es Arbeit gab, daß wieder eine Ladung der gefährlichen Waare eingetroffen sei und vertheilt und versendet werden müsse. Mit einer Gelassenheit und Seelenruhe, wie man sie bei Wenigen findet, erledigte Niemann seine wichtige Aufgabe; ein verrätherisches Wort, ja irgend ein Zufall konnte die Entdeckung

des Transports herbeiführen und dann waren etliche Jahre Gefängnis dem Ertrunkenen sicher. Doch Hein Petroleum kam immer durch, und mit schmerzlichen Bedauern wurde oft im Kreise von Vertrauten diese oder jene neue heitere Geschichte erzählt, z. B. von der schottischen Karre und ihrer werthvollen Ladung, die bereits auf einer Polizeiwache war und wieder herausgeholt wurde, ohne daß die Hochwohlthätige eine Ahnung davon hatte, welch' guten Fang sie hätte machen können. Ein gesunder Humor war unserem Genossen Niemann eigen und half ihm über alle Unannehmlichkeiten des Lebens hinweg. Kam er in Begleitung Anderer von dieser oder jener Expedition zurück, so stimmte er unfehlbar sein Leibelied an: „Wir sind die Petroleumer“; und davon hat er auch seinen Kriegsnamen erhalten. Als das Sozialistengesetz gefallen war, trat Niemann wie so viele andere wackere Kämpfer ruhig als einfacher Soldat in die Reihen zurück. Er war Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins für den zweiten Wahlkreis und, bis Krankheit und Schwäche ihn hinderte, ein eifriger Versammlungsbesucher. Jetzt ist sein einfaches Proletarierleben — einfach, und doch reich an muthigen Thaten und treuer Pflichterfüllung — zu Ende. Aber vergessen wollen wir den Braven nicht, der in schwierigster Zeit auf schwierigen Posten sich freiwillig stellte. Ehre seinem Andenken!

Bremen. Schiffsunfälle. Der deutsche Dampfer „Wittelsind“ ist unmittelbar vor Montevideo auf Grund gerathen; Passagiere und Post wurden gelandet. Man hofft, das Schiff wieder flott zu bekommen. — Der Blohddampfer „Lahn“ ist vom Panzer „Siegfried“ angeannt und schwer beschädigt worden.

Streuwaren-Markts.

Hamburg, 18. September.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Angeführt wurden 360 Stk. Preise: Verlandsschweine, schwere 47—49 M., leichte 48—49 M., Sauen 40—43 M. und Ferkel 46—48 M. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein Haus am Steinradweg beim St. Lorenz-Kirchhof ist für 12000 M. m. günstigen Bedingungen z. verk. Näh. Siegelstr. 1 f.

Junge Ledel-Hündin, 8 Wochen alt, hat zu verkaufen
Nickel, Krempelsdorf.

Gut gearbeitete Hobelbänke empfiehlt C. H. Harcks, Fleischhauerstr. 80.

Viele gebrauchte Fahrräder billiger guterhaltene
O. Störzner, Johannisstr. 33.

Feinste franzöf. Eierkartoffeln 10 Liter 50 Pfg. empfiehlt
Lünenhagen 32. H. Bannow.

Verlege mein Geschäft zum 1. October von Schlüsselbuden 13 nach
Johannisstraße 17—19.
K. Lorentz.

Grummesser Doppel-Kümmel Lübecker Korn sowie sämmtl. Weine u. Spirituosen in Originalflaschen bester Qualität empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Neuen Tafel-Honig per Pfund 50 Pfg. bei Abnahme mehrerer Pfunde billiger empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Feinste Margarine aus der Fabrik von Jurgens & Prinsen per Pfd. 60 Pfg., per 2 Pfd. 1.15 M. empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Whlert's braune Kuchen von Koch & Wilcken, Hamburg in Packeten à 12 Stück à 15 Pfg. Nur zu haben bei:
H. Bülck.

Reparatur-Werkstatt Paul Drauschke 12 Sandstraße 12. Solide Arbeit. Billige Preise.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Brauerei Paulshöhe

vorn. A. Spitta
zu Ostorf bei Schwerin i. M.

empfiehlt ihre
aus feinstem Hopfen und Malz gebrannten Lager- und Pilsener Biere.

Gefl. Aufträge wolle man richten an unseren Vertreter:
Herrn Martin Müller, Lübeck.

Flaschenbierabzug: August Vietig, Lübeck, Fischergarbe 45.
J. W. Möller, Lübeck, Steuraderweg.

Öffentliche Versammlung der Maurer Lübecks

am Mittwoch den 20. Septbr.
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Dürkop, Central-Hallen.

Die Tages-Ordnung ist eine wichtige und wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Referent: J. Merkel-Mürnberg.
Kameraden! Agitirt, daß auch nicht Einer fehlt!
Der Vertrauensmann.

Empfehlungs-Karten auf weißem Carton mit 72 verschiedenen Städtebildern auf der Rückseite liefert in sonderer Ausführung billigt
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Prima Frankf. Delicateß-Margarine empfiehlt in 1 Pfd.-Original-Cartons à 70 Pfg. als ganz vorzüglich
Lübeck, Heiner. Wilde.
Hochfeine Delicateß-Margarine in 1 Pfund-Original-Cartons giebt ab mit 70 Pfg.
Lübeck Kupferschmiedestr. J. C. W. Blöss.

Gut brechende neue grüne Erbsen per Pfund 12 Pfg., bei Abnahme mehrerer Pfunde billiger empfiehlt
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1 a.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Reinweißes Papier empfiehlt
H. Bülck.

Als sehr billig und gut empfehle ich:
50 Bogen gutes Briefpapier 10 Pfg.
100 do. 30 Pfg.
Couverts 50, 40, 35 und 25 für 10 Pfg.
Schreibbücher Stück 8 Pfg.
Contobücher mit fleissem blauen Umschlag und 20 Blätter gutem Schreibpapier 3 St. 10 Pfg.
Graue Griffel 100 Stück 20 Pfg.
Bunte do. 100 Stück 30 Pfg.
Lineale 2 Stück 5 Pfg.
Quadrat 5 Stück 10 Pfg.
Sicherheitsnadeln, schwarz, 3 Dugend 8 Pfg.
Weiße, 3 Dugend 10 Pfg.
Nähnadeln, Brief 3 Pfg.
Metallhosenknöpfe, klein u. groß, 4 Dyd. 10 Pfg.
Stahl-Nhrketten, leicht vernickelt, Stück 15 Pfg.
Kleine Puppen, 2 Stück 5 Pfg., Stück 5 Pfg., Stück 10 Pfg.
Beste Zündhölzer, 2 Packete 15 Pfg.
Schattabak, Paket 8 Pfg.
und vieles Andere im billigen Laden
26 Hürstraße 26.
J. F. D. Gütke.

Norddeutsche Bierhalle.
Von heute an:

* ff. Eisbein. *
F. Schultz, Johannisstr. 5.

Achtung Bauhandwerker!
Die wegen den Kollegen Lührer G. Lieb-schwager ausgesprochene Behauptung betreffs Uebertragung der Versammlungsberichte erkläre hiermit für unbegründet.
A. Kühne, Lührer.

Achtung Maler!

Der Sammlung am Donnerstag den 21. d. Mts. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen der Mitglieder dringend notwendig.
Der Vorstand.

Tonhalle.

Täglich großes Concert ausgef. v. d. Hamb. Jäger-Capelle. Anfang Wochentags 7 Uhr, Sonntags 4 Uhr.

Circus Variété
Bomben-Erfolg hatte das gesammte feinst. Eröffnungsprogramm. Nur eine Stimme! — Nur ein Sob! (Sob) Spielplan verbleibt nur 14 Tage. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Billets im Vorverkauf ermäßigt.

Von einem amerikanischen Milliardär.

Von Frank Westermann (New-York.)

Die Yankees haben mit ihren Millionären und Milliardären viel Verdruß. Diese ehemaligen Schweinezüchter, Klagen sie, sind schlechte Amerikaner und womöglich noch schlechtere Republikaner. Alle hat sie der Hochmuthsengel erfasst, und sie träumen nur von Fürstentümern, besonders ihre Töchter. Und so gehen ungezählte, weil zahllose Millionen aus dem Lande hinaus, um irgend ein modriges Wappenschild zu vergolden. Ein Pariser Statistiker hat neulich berechnet, daß Frankreichs Nationalreichtum in den letzten Jahren um mehrere Milliarden gestiegen sei, wobei er aber verschwiegen, daß diese Fülle und Ueberfülle zum größten Theil aus den Heirathsgütern und Erbschaften der amerikanischen Millionentöchter stammt. Sogar im Proseß Dreysfus spielen die Millionen des seligen Gault eine große Rolle. Aber den tiefsten Schmerz bereitet Lüttel Sam der Sprosse des alten Astor. Der heute 50-jährige William Waldorf Astor ist nämlich in den letzten Wochen britischer Unterthan geworden. Er hat auf jede Verbindung mit den vereinigten Staaten Verzicht geleistet, nur das Recht, ein enormes Einkommen von dort zu beziehen, sich vorbehalten.

William Waldorf Astor ist der Großvater von John Jacob Astor, der aus dem Dörfchen Walldorf bei Weidelsberg stammt. Johann Jacob Astor wanderte im Jahre 1781 nach Amerika aus und erwarb hier das größte Vermögen, das in jener Zeit irgend Jemand besaß. Dieser Besitz ist bis auf den heutigen Tag erhalten und vermehrt worden. Es ist wohl das einzige große Vermögen, das sich durch vier aufeinanderfolgende Generationen erhalten hat. Der Besitz des alten Astor, der sich durch Pelzhandel mit den Indianern, dann namentlich durch New Yorker Grundstückspekulationen bereichert hatte, wurde bei seinem Tode (1848) auf 20, beim Tode seines Enkels (1890) auf über 100 Mill. Dollar geschätzt. In Folge eines alten Familienbrauchs, wonach das Grundeigentum sich fast ausschließlich auf den ältesten Sohn vererbt, war fast das ganze Astorische Vermögen auf diesen Enkel übergegangen. William Waldorf war das einzige Kind und erbte so gleichfalls das immense Astorische Vermögen intakt. Der junge Millionenerbe wurde durch Privatlehrer unterrichtet, und graduirte im Jahre 1871 in der Rechtsabtheilung des Columbia College. Er nahm zunächst ein oberflächliches Interesse an Politik und beschäftigte sich auch literarisch. Mit dreißig Jahren wurde er Mitglied des Staatssenats. Unter den Wardpolitikern erzielte er sich einer gewissen Popularität, da er für sie stets eine offene Hand hatte. Aber unter den republikanischen Senatoren machte er sich sehr bald durch seine Arroganz Feinde. In der Legislatur selbst spielte er keine Rolle. Nach Ablauf seines Termins glaubte er, daß der Kongreß seinen Talenten ein weiteres Feld bieten würde. Er wurde in einem sogenannten „sicheren“ republikanischen Distrikt aufgestellt, aber von Roswell P. Flower schmählich geschlagen.

Von dieser Zeit an entwickelte sich in ihm die Idee, daß Amerika kein Land sei, „in dem ein Gentleman leben konnte“. Die Kritik, welche Politiker und Zeitungen an ihm übten, verbitterte ihn noch mehr, obgleich sie mehr frivol als ernst Natur war. Dennoch gab er seine politischen Bestrebungen nicht auf. Sein Reichthum ermöglichte es ihm, die Ernennung zum italienischen Gesandten zu erhalten, einen Posten, dem man damals noch keine große Wichtigkeit beimaß. Während seines italienischen Aufenthalts schrieb Astor zwei Novellen „Valentin“ und „Esperanza“. Auf diese Produkte stützte er seinen Anspruch, Schriftsteller zu sein. Beide Novellen sind nicht schlecht geschrieben, aber sie sind farblos und ohne Originalität.

Nach der Wahl Grover Cleveland's mußte W. W. Astor abdanken. Er kehrte auf eine Reihe von Jahren nach New-York zurück. Im Jahre 1890 siedelte er indeß ganz nach

England über. Seit jener Zeit hat er sein Heimathland nur zweimal besucht; dagegen keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um seiner Verachtung amerikanischer Institutionen Ausdruck zu geben.

Astor's Entschluß, englischer Unterthan zu werden, soll nebenbei durch den Wunsch herbeigeführt sein, sich von der Bezahlung der persönlichen Steuern zu befreien. Er kam im März dieses Jahres nach New-York, um gegen die Einschätzung seines persönlichen Eigenthumes im Betrage von 2.000.000 Dollar zu protestiren. Er behauptete erstens, er sei in New-York nicht anständig, zweitens sei die Einschätzung zu hoch. Nach einem langwierigen Verfahren wurde schließlich entschieden, daß er die Steuern zu bezahlen habe. Dieser Entscheidung hat er sich nicht gefügt, sondern dagegen appellirt. In der Zwischenzeit ist er britischer Unterthan geworden, und unter dem gegenwärtigen Gezehe scheint es wahrscheinlich, daß er zur Zahlung der persönlichen Steuern nicht angehalten werden kann, da er in der Lage ist, zu beweisen, daß er keinen legalen Wohnsitz in der Union hat. Wenn man nun bedenkt, daß W. W. Astor Grundeigentum im Werthe von 2.000.000 Dollar in New-York besitzt und daß er seit vielen Jahren ein Einkommen von mindestens 100.000 Dollar pro Jahr hat, so scheint eine Einschätzung von 2.000.000 Dollar sehr gering. Herr v. Mikael hätte ihn gewiß ganz anders eingeschätzt!

Mit dem Gezehe, was der „Abtrünnige“ in England that, war der Ankauf der „Fall Mall Gazette“, eines englischen Blattes, das er sofort zu einem aggressiven Fernorgan umwandelte. Er gründete außerdem das „Fall Mall Magazine“, eine Publication, die in jedem Hefte deutlich zeigt, daß er antirepublicanischen Ideen huldigt. Redacteur des Magazines ist Lord Frederic Hamilton, ein Bruder des Herzogs von Abercorn, der ein enormes Gehalt bezieht, aber nichts zu thun hat. Das letztere wird ihm Niemand verübeln. Unter den Mitarbeitern befinden sich immer zahlreiche Personen von Rang, deren Artikel lediglich mit Rücksicht auf den Adel der Verfasser veröffentlicht sind.

Um William Astor's Karriere vollständig zu verstehen, wird es auch nöthig sein, sich mit seinen hässlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Er heirathete im Jahre 1878 Miss Mary Dabney Paul, die Tochter von James W. Paul von Philadelphia, eines der schönsten Mädchen der Stadt der Bräuterbeide. Im Jahre 1891 starb Frau Astor. Sie hinterließ drei Kinder: Wallorf, Pauline und John Jacob Astor. Pauline Astor ist kürzlich bei Hofe vorgestellt worden. Sie ist jetzt ein Gegenstand lebhafter Anmerkungen von Seiten aller englischen Mitgläubiger. Die Astor's wohnen zunächst ihren Wohnsitz in London in Carlton House Terrace an. Später wünschte der Marquis von Landsdowne sein Schloss im Mittelpunkte von London zu vermieten, und Herr Astor schloß mit ihm einen Contract ab. Kein englischer Aristokrat besitzt eine glänzendere Wohnung als diese. Im Jahre 1893 erwarb er zudem ein prachtvolleres Landhaus, Cliveden an der Themse, das vor ihm dem Herzog von Westminster gehört hatte. Der Kaufpreis betrug 1.250.000 Doll. Nach Erwerb dieses Landhauses ergreift Astor die Gelegenheit, sich durchaus aristokratisch zu benehmen, noch aristokratischer, als der Herzog von Westminster selbst. Der Herzog hatte vorher den Besuch seines Parkes erlaubt; Astor schloß den Park für das Publikum, was zu einer großen Auseinandersetzung der englischen Presse führte, in welcher der Amerikaner nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt wurde.

Es ist unmöglich, alle die Excentricitäten, die W. W. Astor in England begangen hat, hier aufzuzählen. Man wird einen Begriff von seinen Streichen bekommen, wenn man einen Artikel liest, den er für die Juni-Nummer des „Fall Mall Magazine“ geschrieben hat. Der Artikel erhebt Anspruch darauf, eine biographische Skizze seines Urogroßvaters zu sein. In der Einleitung zweifelt der Verfasser an der Zukunft eines Landes, das Johann Jacob Astor, einen einfachen deutschen Bauern, in den Stand setzte, ein

fabelhaftes Vermögen zu erwerben. Er behauptet, sein Vater habe oft bemerkt: „Die Angriffe auf reiche Leute in diesem Lande sind derart, daß sie Einen bewegen könnten, auszuwandern.“ William Astor fügt hinzu: „Ich habe gelernt, diese Ansicht meines Vaters zu theilen.“ Der interessanteste Abschnitt dieses Artikels ist aber der Stammbaum, durch den die Herkunft der Astor's von einem alten Geschlecht, den d'Astors, nachgewiesen werden soll.

Die d'Astors, von denen W. W. Astor seine Abstammung herleitet, waren ein berühmtes Geschlecht in Frankreich, das seit Anfang dieses Jahrhunderts in der männlichen Linie erloschen ist. Kein d'Astors hat jemals in Deutschland Zuflucht gesucht. Sie waren sämmtlich gläubige Katholiken. Wenn der alte Johann Jacob Astor wirklich von einem Hugonotten abstammt, so stammt er von einem der gewöhnlichen Astor's ab, deren es im Süden Frankreichs viele giebt. Ein in Pau lebender angeblich echter d'Astors-Abkömmling resp. Herankömmling der Mann nagt trotz seines echten Stammbaumes am Hungertuche, hat sich auch bereits bereit, den Herrn Astor von seinem Stammbaum herunterzuschütteln. Diese Blamage giebt den amerikanischen Blättern nun reichlichen Stoff zu Spott und Hohn über den neugeborenen Engländer. Die „New-Yorker Morgenpost“ schreibt: „Warum griff Astor nicht, statt zu d'Astors zu Pastor? Es giebt in Neuengland Pastor's genug, und da auch der bekannte New-Yorker Volkshänger dazu gehört, wäre in diesem genealogischen Attentat immerhin „Musik gewesen.“ Oder wenn das für den Ehrgeiz des famosen Expatriirten nicht weit genug hinaufreicht, warum griff er unter der gleichen Buchstaben-Veränderung nicht auf Castor, den Zwillingbruder des Voltaire zurück, der in Europa als mächtiger Anführer schon deswegen einen um so besseren Klang gehabt hätte, als sich schon Julius Cäsar, da er sich einmal in hantwärtlichen Mäthen befand, seiner bediente. Auch hätte der himmlische Diavol sich gegen die ihm zugedachte Ehre einer Verastorirung nicht so unhöflich wehren können, wie der lebende gräßliche Hungerleider von Pau!“

Daß sich hinter diesem Spotte der Yankees ein gutes Theil Affect verbirgt, liegt auf der Hand. Immerhin könnte der „Nachkomme des Einwanderers“, der jetzt ein Auswanderer geworden, seine Millionen auf würdigere Weise zuverwerthen. Hat er doch ein schönes Vorbild an dem armen Instrumentenmacher, seinem Großvater, der viel Gutes that. Auch dessen großartige Astor-Bibliothek, in New-York, wie das Astorhaus in Walldorf, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder und zugleich Asyl für hilfbedürftige arme Leute, zeugen noch heute von seinem Sinn.

(„Die Gegenwart.“)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Berliner Eiselenre stehen in einer Lohnbewegung und ersuchen, den Zugang nach Berlin zu vermeiden. — Die Steinarbeiter von Berlin und Umgebung beschloßen am Freitag in stark besuchter Versammlung in geheimer Abstimmung mit 215 gegen 55 Stimmen, den Schiedspruch des Berliner Einigungsamtes anzuerkennen. Die Arbeit darf erst nach endgültiger Erledigung und wenn seitens der Kommission bezw. einer Versammlung dazu Anweisung gegeben ist, von den Ausständigen wieder aufgenommen werden. — Die an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter in Berlin haben beschloßen, behufs Erlangung der 52stündigen wöchentlichen Arbeitszeit in den Streik einzutreten. — In Folge des Ausstandes der holländischen Maschinenheizer und Maschinenisten ruht, nachdem sich auch ein Theil der deutschen Kollegen den Streikenden angeschlossen, der holländisch-rheinische Schlepplerverkehr vollständig. Die Rheederfirmen lehnen es entschieden ab, die Forderungen der Ausständigen zu bewilligen, so daß ein Ende des Streiks noch nicht abzusehen ist. —

Das Patent.

Novelle von A. Otto.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) „Gut, und ich habe Ihnen Allen zu sagen, daß Ihr ganzes Vorgehen ein ebenso unvernünftiges, wie unfaßliches ist. Ich habe das Recht, meine Arbeiter zu bezahlen, wie ich will, und ich bezahle sie so, wie es mir meine Verhältnisse erlauben. Ich muß sehen, daß ich meine Konkurrenten durch Billigkeit der Waaren schlage und das kann ich nicht, wenn ich hohe Löhne zahle.“

„Und Ihre Konkurrenten“, rief der junge Mann lebhaft aus, „sagen dasselbe und drücken dann die Löhne bis zum Aeußersten. Und bei diesem Wettstreit hat der Arbeiter die Kosten zu zahlen. Deshalb ist es an uns, zu sehen, wie wir dem Einhalt thun und weil dieser Arbeitsplatz maßgebend für viele Andere ist, so sind wir zu der Einsicht gekommen, daß hier auch der erste Widerstand geleistet werden muß.“

„Sehr verbunden. Das ist wenigstens offenerherzig und ich fühle mich demgemäß verpflichtet, auch offenerherzig zu sein. Meine Antwort ist einfach: Ich gebe nicht mehr als der von mir neu herausgegebene Tarif besagt.“

„Aber dabei können die Arbeiter mit ihren Familien nicht auskommen.“

„Das geht mich gar nichts an, ich habe nur an mein Geschäft zu denken.“

„Und dem Geschäfte zu Liebe können die Arbeiter verhungern?“

„Es fällt mir gar nicht ein, mich mit Ihnen über solche ganz überflüssige Fragen heranzudiskutiren, wirklich nicht. Und überhaupt mit Ihnen, da Sie sich an die Spitze der Opposition gegen mich gestellt, will ich schon garnichts mehr zu thun haben. Sie sind von heute aus der Arbeit entlassen. Den Andern aber können Sie sagen, daß sie Alle

gehen können, Alle, wenn ihnen meine Arbeit nicht mehr gefällt, natürlich unter Beobachtung der vierzehntägigen Kündigungsfrist.“

„Und haben wir nicht das Recht von Ihnen das Einhalten der vierzehntägigen Kündigungsfrist ebenfalls zu beanspruchen?“

„Gut, Sie können mich deshalb verklagen, wenn Sie denken, etwas damit ansrichten zu können.“

„Und das ist Ihr letztes Wort?“

„Mein allerletztes. Sie sind entlassen.“

„Darf ich Sie nun noch um einige Minuten Unterredung wegen einer privaten Angelegenheit bitten?“ fragte der junge Arbeiter kühl.

„Das will ich Ihnen gewähren, aber selbstverständlich unter vier Augen.“

„Wohlan Freunde, Ihr habt Alles gehört, wir werden unsere gemeinschaftliche Sache alsbald weiter berathen. Laßt mir für meine Privatangelegenheit vorerst nur noch einige Minuten.“

Die übrigen Mitglieder der Deputation entfernten sich stillschweigend und ohne dem Fabrikanten einen Abschied zuzuwenden.

Herr Krummbügel schien das auch gar nicht anders erwartet zu haben, denn er setzte sich, ohne die Arbeiter weiter zu beachten, so bequem wie möglich in seinem Armessel zu recht und maß den nun allein zurückgebliebenen jungen Arbeiter mit einem halb spöttischen und halb geringschätzenden Blicke.

„Nun, Herr Kühne“, begann er, „Sie hätten noch etwas privatim mit mir zu sprechen? Ich vernuthe, Sie möchten, nachdem Ihre offizielle Mission gescheitert, auf Grund Ihrer früher genossenen Gunst, ein Privatabkommen mit mir treffen. Ich kann Ihnen aber erklären, daß Sie, nach Allem was geschehen, von meiner Seite wenig Entgegenkommen finden werden. Was wünschen Sie?“

„Sie irren sich vollständig in mir, Herr Krummbügel,

wenn Sie denken, daß ich jetzt noch meine Sache von der meiner Kollegen trennen könnte. Es könnte sich zwischen uns nur noch um Ordnung einer Privatangelegenheit handeln. Sie wissen, daß ich Ihnen eine Erfindung anvertraute, deren Verwerthung, namentlich wenn ein Patent darauf erlangt würde, uns beiden zu gleichen Theilen zu Gute kommen sollte.“

„Ja, aber es ist anders gekommen. Ihre sogenannte Erfindung mußte von mir bedeutend verbessert werden und nur auf die Verbesserung hin, für welche die Erlangung eines Patentes immer noch sehr zweifelhaft ist, kann ich überhaupt etwas erschaffen.“

„Sie haben aber doch bereits eine ganze, große Werkstätte zu diesem Zwecke eingerichtet, was ein Beweis ist, daß Sie die Erfindung in umfassender Weise auszubenten gedenken.“

„Gut, ich habe das in Angriff genommen, leider, muß ich sagen, denn es kann mich diese Geschichte möglicherweise noch ruiniren. Jedenfalls ist vor der Hand noch gar nicht darüber zu sprechen. Und wenn Sie sonst nichts haben...“

„Mein Herr Krummbügel.“

„Gut, so sind wir zu Ende. Sprechen Sie nicht mehr. Die Sache ist für mich abgethan.“

Damit erhob sich Herr Krummbügel voller Würde und ging in das aufsteigende Comptoir.

IV. Scheiden, ja scheiden.

In der Familie des Fabrikanten hatte sich inzwischen nach den erzählten Begebenheiten an der Mittagstafel eine Stimmung gegen den Herrn des Hauses eingestellt, die den letzteren wenig erbaut haben würde, hätte er sie in Erfahrung gebracht. Die Gattin klagte über Krummbügels rauhes, befehlhaberißes und launenhaftes Wesen in einer Weise, welche sich knapp auf der Grenze zwischen den lebhaftesten persönlichen Gefühlen und den nothwendigsten Rücksichten

Die Matrosenbewegung in England dauert un-
ausgesetzt fort, nur daß sie sich, statt zu einem allgemeinen
Ausstand zu führen, in Form eines Guerillakampfes abspielt.
wie ein Wertstättenkampf in den produzierenden Industrien.
Da es sich dabei stets um die Mannschaften von Schiffen
handelt, die im Begriff stehen, in See zu stechen, läßt sich
nicht immer genau feststellen, ob und wieviel der For-
derungen des Verbandes von den Schiffszehren bewilligt
sind. Doch steht fest, daß eine Anzahl Schiffe sich nur durch
solche Bewilligungen die nötige Mannschaft sichern konnten.
Donnerstag hieß es, daß die verdächtigsten Arbeiter ein Schiff,
„Dah Jochim“, gechartert und in Gravesend stationiert
haben, um fremde Matrosen, die vom Festland durch
Werber herübergeholt sind, dort in Empfang zu nehmen und
den Schiffen in Londoner Häfen direkt zuzuführen. Be-
stätigt sich dies, so würde es die Behauptung der Arbeiter,
daß sie jederzeit in England so viel Leute zu den alten
Lohnsätzen haben könnten, wie sie nur wollten, als bloße
Fiktion erweisen.

Vom Schicksal der Arbeit. Auf der Grube
Neben bei Kunitzsch entstand Sonnabend gegen Mittag
eine furchtbare Explosion, wobei 8 Arbeiter und
ein Steiger den Tod fanden. Die Explosion ist durch
Dämpfe verursacht, die sich beim Versuch einer gegen ein
brennendes Gäß neuerrichteten Schuttmauer gebildet haben.
Die Unglücklichen sind erstikt.

Bei den Gewerbevereinigungen in Potsdam
siegten aus den Reihen der Arbeitnehmer die Kandidaten
der Sozialdemokratie mit über 100 Stimmen Ma-
jorität über die von den Gewerbevereinigungen aufgestellten Kan-
didaten. Bei den Arbeitgebern siegten die Kandidaten des
Vereins für Handel und Gewerbe.

Der Arbeitsmarkt. Aus dem Arbeitsmarkte macht
sich, wie die Berliner Monatschrift „Der Arbeitermarkt“ aus-
spricht, teilweise ein Nachlassen der lebhaften Nachfrage be-
merkbar. So wird aus Oberhessen berichtet, daß der Ar-
beitermangel nicht mehr so groß sei. Der Arbeiterbedarf
in der Landwirtschaft hat auch in allen Theilen des Reiches
abgenommen und in vielen mittelständischen Bezirken hat die
Konkurrenzindustrie zahlreiche Arbeitskräfte direkt freigelegt.
Gegenüber solchen Symptomen, die auf eine ungünstige Ver-
änderung im Bilde des Arbeitsmarktes schließen lassen, fehlt es
aber, namentlich im rheinisch-westfälischen Industriebezirk,
nicht an Erscheinungen, die eine fortgesetzt lebhaftere Be-
schäftigung erwarten lassen. Dahin gehören die Vorberei-
tungen verschiedener Eisenbahndirektionen zur Verwältigung
des in diesen Monaten zu erwartenden besonders starken
Güterverkehrs. Auch der Umstand, daß die vorgesetzten
Preissteigerungen in der Eisenindustrie den Markt nicht
lahmen, sondern die Nachfrage nur noch stürmischer gestalten,
macht eine weitere Dauer vollster und angepanntester
Thätigkeit wahrscheinlich. Die Arbeitskräfte in der Eisen-
industrie sind in der benötigten Zahl nicht zu beschaffen,
Ueberstunden und Ueberarbeiten sind an der Tagesordnung.
Aus dem Verkehr der Arbeitsnachweise ergibt sich im All-
gemeinen noch immer das starke Vorwiegen der für den Ar-
beitsmarkt günstigen Momente. Auf 100 offene Stellen
kommen im August dieses Jahres nur 92,5 Arbeitssuchende
gegen 108,5 im August vorigen Jahres. Auch die Mit-
gliederbestände der Krankenkassen weisen auf eine stärkere
Annahme der Arbeiter im August dieses Jahres gegenüber
dem gleichen Monate des Vorjahres hin. Vom 1. August
bis zum 1. September vermehrte sich in diesem Jahre die
Zahl der Mitgliederbestände um 0,6 Prozent gegen 0,2 Pro-
zent im Vorjahre. — „Der Arbeitermarkt“ erscheint vom 1.
Oktober ab als Halbmonatschrift, im Verlage von Georg
Meiner, Berlin.

Ueber die Lage der Arbeiter beim Bau der sibi-
rischen Bahn berichten sibirische Blätter. Die Arbeiter
leiden Mangel an Lebensmitteln und haben auch nicht ge-
nügend Wasser, und das vorhandene ist schlecht. Zum Nacht-
lager dienen den Arbeitern schmutzige und feuchte Baracken.
Das Brot, das sie von der Bauverwaltung bekommen, ist
nicht durchgebacken, da das von der Verwaltung den Bäckern
gelieferte Mehl nicht gebleicht wird. In letzter Zeit wurde
einer großen Zahl der Arbeiter der spärliche Lohn theils
gar nicht, theils nur theilweise ausbezahlt. Die ursprüng-

liche Veranlassung hierzu boten Unterschlagungen von Bau-
geldern durch die Beamten. Endlich werden die Arbeiter
fortgesetzt von ansteckenden Krankheiten heimgesucht. Beson-
ders der Scharbott und die Diphtherie fordern zahlreiche
Opfer.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Das wegen Ermordung der reichen
Witwe Schulze und Tochter in Berlin, Königsgrabenstr.,
seit mehreren Jahren verfolgte Ehepaar Gönz ist in Rio
de Janeiro ergriffen worden. Sie gaben ihre Identität zu,
bestritten aber die Schuld. Das Ehepaar Gönz, von einem
weißen Zithhund begleitet, war bereits Anfang August, wie
das deutsche Konsulat in Rio meldete, in Cariliba, südlich
von Rio, erkannt und flüchtete nach Rio, wo er sich leichter
zu verbergen hoffte. Gegen die Ehefrau liegt bisher kein
Haftbefehl vor. Daher wurde sie nur vorläufig in Haft ge-
nommen. Von dem Aufsuchen einer größeren Geldsumme
verhandelt nichts. — Der Rechtsanwalt und Notar Dr. Berner
aus Pflersdorf (Sylt.) wurde wegen Unterschlagungen, die
er bei Hypotheken Regulierungen gemacht hat, von der Straf-
kammer in Altona für zwei Jahre Gefängnis und zwei-
jährigem Ehrverlust verurtheilt. Wie sich in der Verhand-
lung herausstellte, war Berner ein Opfer der Teufelsthat.
Ein jenseitiger Missethater und Steuerrand ist in Magde-
burg beim Bau des Steindammkanals in der Nähe der
Zehnerstraße gemocht worden. Arbeiter stießen in einer
Tiefe von 12 Meter auf das Skelett eines lebenden Mannes,
und nicht dabei fand man fünf römische Münzen, die von
Namen Antonius trugen. Wahrscheinlich stammen die
Münzen, die noch gut erhalten waren, aus der Zeit des
römischen Kaisers Antonius Pius (138-161 n. Chr. Geb.).

Ein schweres Verbrechen ist dieser Tage in Schwert-
a. S. durch Selbstverrat angedeutet worden. Auf der Ber-
berge ließ ein betrunkenen Müllergeselle Bemerkungen fallen,
daß er um einen geheimnißvollen Mord wisse, woraufhin der
Mann verhaftet wurde. Die polizeilichen Ermittlungen
haben ergeben, daß an der Sache etwas Wahres ist und daß
der Verhaftete, der inzwischen der Staatsanwaltschaft über-
geben und nach Prenzlau eingeliefert ist, der Mörder selbst
war. Nach seinem Geständnis ist er vor sieben Jahren auf
einer Wähe bei Treuenwalde a. S. beschäftigt gewesen, wo
er mit der Frau des Meisters in Beziehungen trat. Um den
unbequemen Ehemann aus dem Wege zu schaffen, hat er ihn
aus dem Hinterhalte erschossen und die Leiche unter der
Mühle vergraben. Nach dem verschwundenen Mörder hat
bald kein Hahn mehr gekräht, da das Gerücht verbreitet
wurde, er sei nach Amerika ausgewandert. Beide sind jetzt
vorgemerkten Nachgrabungen unter der Mühle im Thatblich-
lich ein menschliches Skelett bloßgelegt worden, das man für
dasjenige des Ermordeten hält. — In Walburgs-
Kirchen wurde, wie wir jüngst meldeten, ein sechs Wochen
altes Kind ermordet aufgefunden. Ueber diese That ist jetzt
ein entsetzliches Licht verbreitet worden: Die eigene
Mutter hat ihre beiden Kinder, die sechsjährige Theresie
und die neunjährige Hedwig, zu dem Mord an dem jüngsten
Kinde angeleitet, sie hat den beiden Ehelichen versprochen,
wenn sie das kleine Wärdchen umbringen würden! Und die
Kinder waren folgsam und thaten, was ihnen die Mutter
befohlen hatte. Sie trugen das Kind in den Wald und zer-
trümmerten der kleinen den noch weichen Schädel. Das
mutterliche Weib wurde verurteilt. — Aus Bermuda
wird gemeldet: Ein Cyclon, wie er sich seit 1880 nicht er-
eignet hat, richtete hier großen Schaden an. Mehrere Häuser
wurden niedergedrückt, andere vollständig abgedeckt. Öffent-
liches und Privateigentum wurde stark beschädigt. Der
Schaden, der auf dem Dammeveg allein angerichtet wurde,
wird auf 200000 Mk. geschätzt. Die Verbindung mit den
entfernteren Theilen der Insel ist abgebrochen und es ist
momentan unmöglich, Details über die Folgen des Sturmes
in diesen Gegenden zu erhalten. Von einem Verlust von
Menschenleben ist bisher noch nichts bekannt.

Chronik der Majestätsbeleidigungen. Ein eigen-
thümlicher Fall von Majestätsbeleidigung beschäftigte die
Strafkammer in Straßburg. In dem unterkassischen
Dorfe Düllenstein veranstalteten Angehörige der liberalen

Partei seit einigen Jahren Kaiser-Geburtstagsfeiern. Zu den
Hauptarrangements dieser Feiern gehört der Kaiser Leo Meyer.
Bei der letzten Feier war Meyer Abends angetrunken und
ließ sich im Laufe eines Wortwechsels eine Majestätsbelei-
digung zu Schulden kommen. Die Strafe lautet auf 3 Monate
Gefängnis.

Vom Schwaffer. Eine der stolzesten Breden Mün-
chens, die Prinzregenten-Bräde, der Wittelpunkt
eines der schönsten neuen Stadttheile, ist am Donnerstag
Nachmittag um 5 Uhr ein Opfer der Hochfluth ge-
worden. Im Jahre 1891 am 12. April wurden die Pläne
zu der Bräde und das zu den Brücken nötige Gelände der
Stadtgemeinde übergeben und von diesem Tage an der Bau
der Bräde fleißig gefördert. 1893 war der Bau vollendet
und die Bräde konnte dem Verkehr übergeben werden. Der
Bau hatte einen Aufwand von rund 300000 Mark erfordert.
Die verläßlichen Katalogen um den Brückenkopf, dieser selbst mit
der erst kürzlich eingeweihten Friedenssäule und das sich an-
schließende elegante Parkanwesen waren die Freude und die
Stolz der Münchener Bevölkerung. Jetzt ist der ge-
plante Park in den Wäldern, aus denen nur noch Trümmern
herausgeraten, die jetzt zusammenhaltend, einen Beweis von
ihrer soliden Bauart geben, denn nur die Fundamentver-
ankerung war dem Anbruch der Wogen nicht gewachsen. Die
Stützmauern oberhalb der Bräde sind weggespült. Die
Uferwäldchen rutschen fortwährend in mächtigen Er-
dmassen nach; noch sehen drei von den vier Stützmauern
behalten zu stehen, aber schon ist auch deren Fundament
weggespült und ihre Einsparung unvermeidlich. Auf dem rechten
Ufer der Bräde, auf dem das Erdreich dem
Wasser fast gar keinen Widerstand bietet, raffen bereits
breite Wellen und zügen den Abrutsch gewaltiger Massen
an. Aus Breslau wird gemeldet: Verschiedene unter
großen Kosten aufgewandten mit Hilfe des Militärs erbaute
Hochbrücken über die schlesischen Gebirgsflüsse sind durch Un-
wetter zerstört. Von einem entsetzlichen Unglück ist
es man dem heimgekehrt worden. Ein Theil der Frau
besaß, auf der Feuerwehrentaube das Aussehen von
Vandäleren abhaken, ist eingeschützt. Bisher werden sechs
Personen vermißt. Die Zahl läßt sich zur Stunde noch
nicht genau feststellen. Die Familie ist juchend. Die besten
Männer der Feuerwehr und Turner sind unter den Opfern.
In Gumbinnen vermischt größte Trauer. Da die Gaswerke
unter Wasser stehen, mußten die ganze Nacht brennende
Laternen in den Fenstern stehen. — Aus Nisch wird ge-
meldet: Da sämtliche Bahnhöfen unterbrochen sind, so
fehlt für die nächste Zeit thalwärts jede Möglichkeit, Nisch
zu verlassen.

Von den zum Studium der Pest nach Porto
entandenen Ärzten des Kaiserlichen Instituts hat der fran-
zösische Minister des Auswärtigen folgendes Telegramm er-
halten: „Die Pestfälle sind bedeutend zahlreicher,
als die Statistik meldet. Wir haben uns überzeugt, daß die
gemachten Anzeigen unvollständig sind. Wir haben in zwei
Tagen vier Pestleichen untersucht, Personen, die wir todt
angefunden hatten. Der dem Ute entnommene Pestbazillus
ist sehr ansteckend und tödtet eine damit infizierte Maus. Im
Spital zu Porto befinden sich drei Schwerkranken, die mit
Peritonium behandelt werden. Die Verläufe verlaufen be-
friedigend. Unserer Ansicht nach ist der Pestfieberdau sehr
nachtheilig; er vergrößert die Gefahr der Hungersnoth und
der Pest. Lissabon fordert die Beibehaltung des Pestquarantäne
im Interesse seines Handels. Die Gemüther sind sehr erregt,
die Disziplin sind genügt, die Leichen von Truppen
begleitet zu lassen.“ In der That meldete denn auch das
„Wassische Telegraphenbureau“ vom Freitag: Die Be-
völkerung warf auf Angestellte, welche eine Leiche zur Un-
tersuchung überführten, mit Steinen. Gendarmerie schritt ein
und zerstreute die Menge. — Aus Lissabon liegt
wieder ein neuer Pestfall vor; derselbe betrifft
einen Matrosen vom Transportschiff „Africa“, der im
Marinehospital starb. Dr. Koppe in Lissabon hat bei der
Sektion den Pestbazillus gefunden und ist noch mit Ver-
suchen von Nattenimpfung beschäftigt. Die Witwe und die
beiden Kinder des Verstorbenen wurden isolirt. — Das An-
treten der Pest ist nun auch amtlich in Tamatave auf
Madagaskar festgestellt.

der Mutter gegenüber den Kindern hielt. Die kleine
Alma nahm solch zarte Rücksichten nicht und ihre Gefühls-
äußerungen waren sehr oft derart, daß die Mutter
von Zeit zu Zeit einen Ordnungsruf an sie mußte ergehen
lassen.

Endlich erschien die vielbesprochene Person des jungen
Arbeiters selbst, um Abschied zu nehmen.

Alma sog gleich auf ihn zu, ergriff seine Hände und zog
ihn, allen Abmahnungen der Mutter zum Trotz, nach dem
Vordergrund des Zimmers.

„Ich komme, um Abschied zu nehmen,“ erklärte der junge
Mann, nachdem ihm seine kleine Freundin die Freiheit der
Bewegung wiedergegeben.

„Es thut mir und uns allen leid, Herr Kühne, daß Sie
gehen,“ meinte die Frau des Hauses. „Wir haben Sie
immer halb und halb als ein Glied der Familie angesehen.
Konnten Sie denn nicht ein wenig rücksichtvoller sein? Sie
hätten uns dadurch manchen Kummer, namentlich den letzten
und größten, erspart. Mein Mann ist allerdings etwas
wunderlich, aber Sie kennen seine Eigenheit auch gut genug,
um Konflikte vermeiden zu können. Konnten Sie es diesmal
nicht?“

„Ich konnte nicht, Frau Kommerzienrathin, nehmen Sie
meine Versicherung, es war nicht zu vermeiden. Es ist für
die Arbeiter in diesem Etablissement eine Lohnherabsetzung
beliebt worden, die eine große Härte bildet; die Leute haben
dagegen Vorstellungen erhoben und mich zu ihrem Sprecher
erwählt.“

„Sie hätten es ablehnen sollen.“

„Ich hätte es ablehnen können, aber es war dies
meinen Grundsätzen zuwider gewesen. Denn ich habe von
Jugend an die Lehre eingeprägt bekommen, daß es beinahe
ebenjo schimpflich, etwas Gutes und Gerechtes zu unter-
lassen, als etwas Schlechtes und Ungerechtes zu thun.“

„Und wenn Sie nun weggehen, wohin werden Sie sich
wenden?“

„Ich werde wohl etwas weit zu wandern haben, ehe ich
eine passende Stelle wieder finde.“

„Sie entschuldigen mich wohl einen Augenblick,“ meinte
die Hausfrau, „ich hoffe, Sie noch zu sehen, bevor Sie fort-
gehen.“

„D,“ rief die kleine Alma, nachdem die Mutter das
Zimmer verlassen. „Sie dürfen nicht gehen. Ich werde mit
dem Papa ein entschiedenes Wort sprechen.“

„Es hilft nichts, meine liebe Alma, wenn etwas zer-
brochen, ist es zerbrochen.“

„Das will ich Ihnen gleich widerlegen, Arthur; sehen
Sie die Base hier? Ich ließ sie die letzte Woche fallen und
sie zerbrach in vier Stücke. Jetzt haben wir sie so zusamen-
geklebt, daß sie wie neu erscheint und daß Papa noch nicht
einmal etwas bemerkt hat.“

„Und doch giebt Niemand für die Base, welche
vielleicht zwanzig Thaler gekostet, jetzt auch nur einen einzigen
dafür.“

„Alma, die Mutter verlangt nach Dir,“ rief eines der
älteren Mädchen, welches mit der anderen Schwester sich
nach der Thür zurückgezogen hatte und nun mit der Ge-
wiesenen das Zimmer verließ, in welchem sich Kühne plötzlich
allein sah.

„D, so ist es,“ rief er, nachdem er einen Augenblick die
Thür angestarrt, die sich hinter den Mädchen geschlossen.
„Da sehe ich ja, daß es nicht bloß das Schicksal der bei
Hose einmal in Gunst gestandenen Größen ist, daß man
ihnen den Rücken zugehrt, sobald die Gnadenjonne der
Majestät aufgehört hat, ihre Person zu klären, sondern daß
sich im kleinen Fabrikantenleben das große Staatsleben
widerpiegelt. Ich war eine Zeit lang dieser Mädchen
Freund, Vertrauter und alles, und heute, wo ich einen
kurzen Abschied nach so langer Freundschaft zu nehmen
komme, behandelt man mich wie einen Ausfälligen, vergißt
man oder vielmehr mißachtet man mir gegenüber die ein-
fachen Regeln der Höflichkeit.“

„Was sprechen Sie denn da, Arthur!“ rief jetzt
eine sanfte Frauenstimme, und ein bleiches, von üppigem
blonden Haar umrahmtes Mädchenangeficht trat seinem Blick
entgegen.

Erstochen und überbracht trat er schnell einen Schritt
zurück, dann aber rief er freundlich: „Wie? Melanie? Sie
sind hier?“

„Ja, Arthur, und ich habe recht garstige Worte von
Ihnen vernommen. Wir sind nicht solche Leute, wie Sie
meinen, auch meine Mutter verkennen Sie. Die Schwestern
sind nur gegangen, weil sie meinten, ich hätte noch einige
Worte vertraulich mit Ihnen zu sprechen, zum Abschied —
o, zum Abschied. Ich dachte nie, daß es so kommen könnte.
Wir hatten uns alle daran gewöhnt, Sie als ein Glied
unserer Familie anzusehen. Wie, Arthur, ach, ich fühle es
erst jetzt... wie...“

Das Mädchen konnte vor Schluchzen nicht mehr weiter
sprechen und verhielt das Gesicht mit den kleinen weißen
Händen.

Der junge Mann trat lebhaft auf sie zu, ergriff eine
von diesen Händen, küßte sie leidenschaftlich und rief:

„D, Melanie, verzeihen Sie mir, wenn ich Unrechtes
von Ihnen und Ihren Schwestern dachte. Sie glauben
nicht, wie mir zu Muth ist. Wenn Sie ein von Sonnen-
glanz noch eben erfüllte Gegend plötzlich durch kalte, düstere
Wetterwolken überschattet, im aschgrauen Lichte erblicken,
dann empfinden Sie etwas Ähnliches. Ich habe es erlebt,
wie das Unternehmen Ihres Vaters in wenigen Jahren
riesenmäßig wuchs, habe ich mich doch selbst redlich dabei
geplagt. Aber je bessere Aussichten das Geschäft bekam, je
kühler, kälter, vornehmer ward Ihr Vater gegen mich, und
bald genug wurde ich gewahrt, daß ich von der Stellung
eines halben Familienangehörigen zu der eines ausgebeuteten
Arbeiters herabgeglitten. So ist es stufenweis herab ge-
gangen, und bei dieser letzten Affaire, bei einer Maßregel,
von der ich sagen muß, daß sie ebenjo verwerflich für die
Arbeiter, wie für das Geschäft ausfallen wird, habe ich erst
deutlich erkennen können, was ich jetzt noch in seinen Augen
bin. Ich werde weggenommen, gleich dem übrigen, wie eine
ausgepreßte Zitrone. Ist es da ein Wunder, wenn mich ein
Mißtrauen überkam, wenn ich an allem Uebrigen ver-
zweifelte?“ (Fortsetzung folgt.)